ST
AN
A 000 048 817 1
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

udolph Lothar

Herzdame ❋

Eine Komödie in vier Aufzügen

München und Leipzig
bei Georg Müller · 1904

Herzdame

Eine Komödie in vier Aufzügen

von

Rudolph Lothar

München und Leipzig
bei Georg Müller · 1904

Digitized by Google

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuſkript gedruckt. — Sowohl Aufführungs- als Nachdrucks- und Überſetzungsrecht vorbehalten.

Für ſämtliche Bühnen im ausſchließlichen Debit der Verlagsfirma A. Entſch in Berlin erſchienen, von welcher allein das Recht der Aufführung zu erwerben iſt.

Perſonen:

Dr. Arnold Willner, Reichstagsabgeordneter.
Hella, ſeine Frau.
Moritz Willner, Bankier.
Eugenie, ſeine Frau.
Steffi, ſeine Tochter.
Albert Treffner.
Richard Baer.
Felix Hartmut.
Becker.
Bildhauer Kronach.
Profeſſor Simrock.
Dr. Münzer.
Anna Weiße.
Ein Maître d'hôtel.

Erster Aufzug.

(Zimmer bei Richard, links das Bett, rechts ein Tisch, dahinter an der Wand ein Sopha, vorne ein altmodischer Lehnsessel. Im Hintergrunde das Fenster, durch welches man einen Teil der Stadt mit dem Stephansturme sieht. Links die Eingangstüre. Auf dem Bette Hut und Stock von Felix, Hut und Mäntelchen von Anna. Gegen Abend.)

Erste Scene.

(Richard im Lehnstuhl, ein Manuskript in der Hand, Anna auf dem Sopha, Felix rittlings auf einem Sessel.)

Richard (lesend):

„Und darum sag' ich Euch: keine Gemeinschaft zwischen Euch und uns. Wir leben für Euch, wir sterben für Euch, aber wir hassen Euch! Mit dem ewigen Hasse der Empörung! Unser Leben klagt Euch an und unser Tod! Lacht nur, Ihr Sieger! Mein ist die Rache! Gericht will ich halten, ich, der Ausgestoßene, ich, der Empörer!" Er richtet sich

2081829

noch einmal auf, greift mit den Händen um sich in die leere Luft, dann fällt er zurück und stirbt. Der Vorhang fällt.

(Er klappt das Heft zu.)

Nun, Kinder, Ihr sagt ja nichts.

Anna (leise):

Wundervoll!

Richard.

Weil es von mir ist: Die Liebe trübt Dein Urteil.

Anna.

Die Liebe! Ja, ja! Aber es ist doch wunderschön, Dein Drama. Merkwürdig, wie man so was machen kann!

Richard.

Wie Du das sagst — so wundervoll dumm! So wundervoll dumm bist Du, Annerl! Darum habe ich Dich auch so rasend gern!

Anna.

Rasend?! (Sie umarmt ihn von rückwärts und küßt ihn auf den Mund.)

Richard (macht sich los).

Na, Felix, und was sagst Du?

Felix.

Na ja! Ganz talentvoll, gewiß, gewiß! Auch ganz effektvoll! Der Tod auf der Barrikade wird sich gut machen. Aber nimm mir's nicht übel, es ist

zu viel Tirade in Deinem Drama. Die Tirade der Jugend, die immer an Empörung denkt.

Richard.

Soll ſie das etwa nicht? Das iſt doch ihr heiligſtes Recht. Die Jugend, das iſt die ewige Revolution — ſo wie in der Natur der Frühling den allgemeinen Aufruhr bedeutet.

Felix.

Phraſe, mein Schatz!

Richard.

Daß Du alles Phraſe nennſt, iſt die ärgſte Phraſe! Du tuſt nur ſo, als ob Du, weiß Gott, wie hoch über aller Jugend ſtündeſt.

Felix.

Haſt Du mich um mein Urteil gefragt? Ja oder nein!

Richard.

Aber Du urteilſt nicht, Du ſchimpfſt.

Anna.

Iſt eh dasſelbe.

Felix.

Ich ſchimpfe gar nicht, ich ſage nur, ich bin nicht für das Wilde, Kraft-Geniale. Ich glaube nicht an dieſes Einreißen der Mauern, an dieſen Sturm auf unſere Kultur. Ja, ja, fahre nur nicht auf! Was Du ſo verachtungsvoll Lüge, Konvention, Tradition und ſo weiter nennſt, das iſt unſere

Sitte, unſere Geſittung. Wer Tragſäulen einreißt, dem fällt das Gewölbe auf den Kopf. Ich bin ein kluger Menſch —

Richard.

Komm' einem Dichter mit der Klugheit!

Felix.

Dann ſoll der Dichter mich nicht um meine Meinung fragen. Servus, ich geh'.

Richard.

So mein' ich's ja nicht. Bleib' und ſprich vernünftig! Was hältſt Du von meinem Stück?

Felix.

Daß es nie gegeben werden wird, iſt meine erſte Ueberzeugung, und ſie enthebt mich der Verpflichtung, Dir meine Meinung im Detail darzulegen. Du wirſt nie in die Lage kommen, mein Urteil durch das Publikum verifizieren zu laſſen.

Richard.

Ja, warum denn nicht?

Anna.

Ja, warum denn nicht? (Sie ſitzt auf der Lehne des Sorgenſtuhles, den Arm um Richards Hals gelegt.) Laß' ihn nur reden, Dein Stück iſt doch — (Sie küßt ihm das letzte Wort gleichſam ins Geſicht.) Lieber Du, ganz heiß biſt Du vom Leſen.

Richard (ſich ihrer erwehrend):

Laß' doch! — Alſo Du meinſt, Du findeſt mein Stück ſchlecht?

Felix.

Du biſt ſchon wieder bei den ſtarken Worten. Unaufführbar finde ich es nur, kein Direktor nimmt es Dir.

Richard.

Ach! das möchte ich doch ſehen! So ein Stück!

Felix.

Kein Direktor, ſage ich Dir! Wer biſt Du?

Richard.

Frag' doch lieber, was kannſt Du?

Felix.

Naiv! Was Du kannſt, können andere auch! Vielleicht noch beſſer. Werden die drum aufgeführt? Aufgeführt wird nur der, der den Weg weiß. Ans Ziel kommt nur der, der den Weg weiß. Ich weiß den Weg!

Richard.

So? Und ich ſage Dir, daß mein Stück einſchlagen wird! Wie ich es geſtern im Kaffeehaus vorgeleſen hab', waren alle meiner Meinung.

Felix.

In Deinem Kaffeehaus! Aber das iſt nicht das Richtige. Es iſt nicht genug, daß man ins Kaffeehaus geht, man muß auch ins richtige Kaffeehaus gehen.

Richard (auffahrend):

Alſo kurz und gut, Du hältſt mein Stück für ſchlecht!

Felix.

Hab' ich das gesagt?

Richard.

Und ich sage Dir: Berühmt wird es mich machen! So ist noch nie der Gesellschaft die Wahrheit ins Gesicht gesagt worden! So rücksichtslos hat's noch keiner angepackt! Rücksichtslos — das muß die Kunst sein, so wie das Leben ist! Kraft steckt in dem Stück — leugne das, wenn Du kannst! In meinen kleinen Sachen habe ich ja nie meine ganze Kraft zeigen können, aber Du und alle andern, Ihr habt immer gesagt, der kann mehr. Ist das wahr oder nicht? (Er geht auf und ab, sich an seinen Worten berauschend.) Rücksichtslosigkeit, ich hab' den Mut dazu, ich schließe kein Kompromiß —mit nichts und Niemanden! Ich schleudere mein Stück der Welt ins Gesicht! Die soll schauen, wie sie damit fertig wird. Die Welt wird jetzt mit mir rechnen müssen! Mit mir, mit Richard Baer! Sie wird sich winden und sich drehen — ich aber werde sie packen, wie man eine Dirne packt, wenn sie kokettiert und Augen macht und sich ziert — da macht man kurzen Prozeß und —

Anna.

Red' nicht so sündhaft!

Richard.

Geh', Du bist doch nicht eifersüchtig auf die Welt, auf diese Kanaille!

Felix.

Ich weiß gar nicht, ob Du Dir einen Erfolg — damit — wünſchen ſollſt. Weißt Du, der Erfolg, das iſt was Eigenes. Du biſt kein Höhenmenſch! Keiner, der die ſtarke Luft da oben verträgt! Siehſt Du, das iſt meine Meinung. Du biſt Einer, der immer kleine Sachen machen ſollte. Dann wird man immer finden, Du könnteſt viel mehr. Du biſt Einer, dem man das Verſprechen glaubt. Einer, von dem man immer ſchreibt, der jugendliche Autor — biſt Du aber auch ein Mann des Haltens?

Richard.

Und ob ich es bin!

Felix.

Na, na! Du ſtellſt es Dir leichter vor, als es iſt. Ich laſſe mich nie auf Verſprechungen ein. Du arbeiteſt darin — das iſt gefährlich! Und was Du vorhin von der Welt ſagteſt — leicht kommt die Sache umgekehrt. Sie iſt wirklich eine Kanaille, ſie hat ſchon manchen aufgefreſſen, der auszog, ſie zu gewinnen. Dieſer Lindwurm hat ſchon manchen Georg verdaut.

Richard.

Die Welt! Die Welt! Ich bin ihr gewachſen! Hätt' ich ſie nur da! Dem Teufel verſchreibe ich mich auf der Stelle, wenn er ſie mir herſchafft von Angeſicht zu Angeſicht! Aber ich habe ſo meine Ahnungen — — — (er ſteht beim Fenſter). Schaut, Kinder, da liegt Wien. Das Wien, das mir einmal

wirklich zu Füßen liegen ſoll; denn ich, ich werde ihm den Herrn zeigen! Der wahre Herr der Welt iſt doch der Dichter!

Felix (einwerfend):

O ja, in ſeinem Traume.

Richard (ohne auf den Einwurf zu achten):

O, ich fühle ſo die Luſt in mir, Herr zu ſein über alle, alle! Ruhm will ich haben, groß will ich werden — —

Anna.

Und was machſt Du denn mit mir?

Richard.

Mit Dir?

Anna.

Ja, berühmt wirſt Du ſein und mich wirſt Du irgendwo liegen laſſen und vergeſſen.

Richard.

Dich, Annerl, nein! Das werd' ich nie, Dich lieb' ich ja.

Anna.

Heute!

Richard.

Morgen, übermorgen, in aller Ewigkeit! Was ich tue, tue ich ganz. Immer werde ich Dich lieben, wie ich immer meine Kunſt lieben werde! Meine Kunſt und Du, ihr ſeid ja untrennbar! Was ich da in mein Stück hineingelegt habe, das haben wir

Digitized by Google

zuſammen erlebt. Dich verleugnen, hieße ja mein eigenes Werk verleugnen. Glaubſt Du, ich könnte das?

Anna.

Was wir erlebt haben, ja, das ſteht da drinnen.

Richard.

Schau, das Bewußtſein meiner Treue gegen Dich iſt mir wie eine Gewähr für die Zukunft. Nur ein Treuer kann ein Großer ſein! Alles ſchreit in mir: Du biſt berufen zur Größe! Und ich will alles tun, damit meine innere Stimme Recht behält!

Anna.

Alles willſt Du tun, auch Schlechtes?

Richard.

Was iſt ſchlecht? Komm' mir nicht mit Altweibermoral!

Anna (vom Fenſter weggehend):

Mir ſchwindelt, wenn ich da hinunterſehe —

Richard.

Du biſt ein Trutſcherl, ſchwindeln darf es unſereinen nicht (er beugt ſich weit vor). Da, da unten die Stadt, die mein werden ſoll. (Mit großer Geſte): Mein! — mein!

(Kleine Pauſe.)

Anna.

Du berauſchſt Dich jetzt nur an Deinen Worten! Du wirſt mich doch verlaſſen und vergeſſen!

Richard.

Geh', ſtöre meine Laune nicht mit Deinen Dummheiten! Der Felix hat mir ſo wie ſo beinahe ſchon alle Freude verdorben.

Felix.

Ich laſſe Dir ja gerne Deine Freude, aber frage mich dann nicht um meinen Rat!

Richard.

Grade darum frage ich Dich ja fortwährend. Du weißt doch, wie's gemacht wird.

Felix.

Ich glaub' ſchon, daß ich das weiß. Hätte ich nur Gelegenheit, ich wollte Euch ſchon zeigen —

Richard.

Welche Gelegenheit? Haſt Du nicht genug Bilder gemalt?

Felix.

Davon rede ich nicht! Das Malen kommt zuletzt. Erſt muß man wiſſen, für wen und wozu. Jemand, der ſo genau, ſo haargenau weiß, was er will, hat keine Gelegenheit!! Zum Tollwerden!

Richard.

Ja, was willſt Du denn?

Felix.

In die Welt will ich kommen, in jene Kreiſe, die Du ſo verachteſt. Jener Welt will ich angehören, die Du beſiegen oder vernichten möchteſt.

Laß mich nur hineinkommen in dieſe Welt, und mein Glück iſt gemacht. Aber ich finde niemand, der mich einführt.

Anna.

Aber ausſchauen tun Sie immer, als ob Sie nur ſo aus- und eingingen in den feinen Salons.

Felix.

Das muß ſein! Ich bin jeden Augenblick meines Glückes gewärtig. Ich will nicht den guten Moment verpaſſen wegen irgend einer Aeußerlichkeit. Aber dieſe Aeußerlichkeit bezahle ich teuer.

Richard.

Bezahlt? Nicht ſchuldig geblieben?

Felix.

Ich mache keine Schulden! Schulden bedeuten Abhängigkeit. Ich will frei ſein! Ich zahle bar. Lieber nicht eſſen, lieber ſchuften und Briefpapiere pinſeln, als Schulden machen. Korrekt ſein, das iſt die Hauptſache!

Richard.

Du verdienſt wenigſtens etwas. Aber ich —

Anna.

Warte nur bis Dein Stück drankommt! Unſer Direktor ärgert ſich immer, was die Dichter für Tantièmen kriegen.

Richard.

An Dein Theater gebe ich mein Stück überhaupt nicht. Dort gibt man ja auch Operetten.

Felix.

Die Burg wird Dir was zahlen!

Richard.

Ich denke ans Wiener Theater.

Felix.

Die warten grade auf Dich!

Richard.

Ich sag' Dir, sie warten. Nur gelesen soll es werden.

Felix.

Da hast Du's ja! Es wird eben nicht gelesen werden. Weil Du nichts bist in der Welt.

Anna.

Aber man kann doch nur in der Welt was sein, wenn man was gemacht hat! Und nun hat der Richard was gemacht.

Felix.

Ihr versteht mich nicht. Man muß den Menschen, mit denen man zu tun bekommt, das richtige Vorurteil beibringen, es ihnen aufzwingen. Das ist viel wichtiger, als das Urteil selbst. Wer mich kennen lernt, den weiß ich so zu behandeln, daß er so denken muß über mich, wie ich es haben will.

Anna.

Wie machen Sie denn das?

Felix.

Ich trage einen guten Rock, aber keinen Rock wie alle Leute. Das da ist mein Geschmack! Ich habe was Persönliches an mir. Ich habe gute Manieren. Besonders gute Manieren. Ich weiß, wie man mit Weibern umgeht. Das ist die Hauptsache! Ich habe einen natürlichen Instinkt dafür. Ich kann so mit ihnen reden, daß sie mir zuhören müssen. Und hören sie mir zu, dann fange ich sie, ob sie wollen oder nicht.

Anna.

Und was machen Sie dann mit ihnen?

Felix (sehr ernst).

Heiraten!

Anna (lacht).

Sie —?

Felix (wie oben).

Wenn ich ein Mädel finde, das mir paßt, mit viel Geld, viel Beziehungen, schön, vornehm, gebildet und so weiter — so wird sie mich heiraten. Verlassen Sie sich darauf! Aber ich komme nicht hinein in die Welt, wo diese Mädeln sind! — Du, übrigens, warum war denn der Treffner nicht da? Er wollte ja kommen, hast Du gesagt.

Richard.

Er hat es mir sicher versprochen. Er war furchtbar neugierig auf mein Stück.

Anna.

Wer ist denn das?

Felix.

Sehen Sie, Fräulein Anna, das ist so Einer, der es getroffen hat, der den richtigen Weg gegangen ist. Er hat bei der Zeitung ganz klein angefangen und heute ist er einer der Menschen in Wien, ohne die man nichts machen kann.

Anna.

Und wie —

Felix.

Bei Frau von Willner geschieht alles, was er will.

Anna.

Wer ist Frau von Willner?

Felix.

Das ist die Frau des Abgeordneten Willner. Sehr reich, sehr wichtig. Alle Welt kommt zu ihr. Sie kann alles. Wer zu ihr ins Haus kommt, ist ein gemachter Mann — wenn sie will. Und Treffner ist ihr Freund. Er ist berühmt geworden durch sie. Vielleicht auch sie durch ihn, ich weiß das nicht so genau. Schau, Richard, daß er Dich bei ihr einführt. Wenn sie will, ist Dein Stück morgen am Wiener Theater angenommen.

Richard.

Das ist eine gute Idee! Ich werde mit Treffner reden. Er versteht ja was von der Kunst. — — Und dann schließlich, das ist ja keine Protektion, wenn man ein gutes Werk fördert. Ich wäre doch

ein Narr, wenn ich nicht alles täte, was meinem Stücke helfen kann.

Anna (in ihre Gedanken verloren).

Dein Stück ist Dir heut' schon wichtiger als ich.

Richard (auffahrend).

Du bist kindisch! Nein, geradezu blöd bist Du! Jetzt wird sie eifersüchtig auf mein Stück!

Anna.

Wenn Du mich verlassen könntest —

Richard.

Werde mir nicht sentimental! Du weißt, ich kann das nicht leiden! Lustig sollst Du sein! So habe ich Dich gern!

Anna.

Aber ich kann nicht immer lustig sein. Und wenn ich daran denke, schon gar nicht!

Richard.

Daran! daran! Du machst mich nervös!

Anna (leise).

Ich würde es nicht überleben.

Richard.

Mach' mich nicht wild mit Deinen Dummheiten! Ich glaube, Du kennst mich zur Genüge! Jetzt sind wir zwei Jahre beisammen, da lernt man doch einen Menschen kennen!

Anna.

Einen Menſchen wie Dich? Nein!

Richard.

So? Was bin ich für ein Menſch?

Anna.

Ein ſonderbarer! Einer, der ſich immer ſelbſt betrügt, der ſich immer einredet, die Dinge wären ſo, wie ſie nicht ſind, aber wie Du ſie gern haben möchteſt. Du weißt oft ſelbſt nicht, was Wirklichkeit und was Traum iſt! Und dabei könnteſt Du Furchtbares tun, um Deiner Träume willen. Du könnteſt einen Menſchen ermorden, was weiß ich noch!

Richard.

Alſo, ſo ein ganz gemeiner Egoiſt bin ich?

Anna.

Nein! Ein Dichter biſt Du, der immer das glaubt, was er gerade ſagt.

Richard.

Unſinn!

Anna.

Wenn Du nur glücklich würdeſt! Oh! Du biſt ſo gut, wenn Du glücklich biſt!

Felix.

Das ſind wir alle!

Richard.

Meinſt Du, daß Du viel zu meinem Glück beiträgſt, wenn Du mir ſolche Scenen machſt?

Anna.

Scenen? Das nennſt Du Scenen? Ich bin nur ſehr traurig. Aber laß' das doch! Ich hab' Dich ſo gern, ſo gern — (ſie küßt ihn leidenſchaftlich).

Richard.

Dann verdirb mir meine Stimmung nicht.

Felix.

Wie wär's, wenn wir die Lampe anzünden würden?

Richard.

Haben wir noch Petroleum?

Anna.

Ein bißchen. (Sie macht ſich an der Lampe zu ſchaffen.)

Felix.

Wann müſſen Sie denn ins Theater, Fräulein Anna?

Anna.

Ich habe noch Zeit. Ich habe erſt im letzten Akt zu tun.

(Die Lampe brennt.)

Richard (legt das Manuſkript auf den Tiſch).

Morgen gehe ich zum Direktor des Wiener Theaters und rede mit ihm. Ich weiß es, von morgen an geht mein Weg aufwärts!

(Es klopft.)

Richard (ſtutzend).

Wer iſt denn das? Herein! (Er geht dem Eintretenden entgegen.)

Zweite Scene.

(Die Vorigen, Hella, Treffner.)

Treffner.

Entschuldigen Sie, daß ich so spät komme, und daß ich noch einen Gast mitbringe. — (Allgemeine von seiten der jungen Leute verlegne Begrüßung.) Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen den Dichter Richard Baer vorstelle. Frau Willner hat nämlich den Wunsch ausgesprochen, der Vorlesung beizuwohnen. Ich hatte ihr davon erzählt und —

Hella (einfallend).

Und so bin ich sans façon Ihre fünf Treppen mit herauf gestiegen. Es ist immer gut, wenn man zu Dichtern hinaufsteigt. (Mit einem Seitenblick auf Treffner.) Dabei glaubte ich gar nicht an den Poeten in der Mansarde, ich hielt das für ein Märchen. Aber nun freue ich mich, so ein Märchen einmal in Wirklichkeit zu sehen: Eine echte Mansarde, ein echter Dichter, eine echte Muse. —

Richard (sehr verlegen).

Gnädige Frau —

Hella (am Fenster).

Die schöne Aussicht — die vielen, vielen Lichter. (Wieder zu Richard gewendet.) Ach, Sie haben es gut, so hoch oben über den Menschen zu wohnen. (Sie kommt wieder nach vorne.) Wissen Sie, Herr Baer, man ißt sich so rasch über an unseren modernen Dichtern, mit den steifen Halskragen, den breiten

Kravatten, der großen Langweile in den müden Augen. — Sie scheinen mir von einer anderen, gesünderen Rasse. Ich habe Rassemenschen gern. Mein Freund Treffner sagte, Sie wären ein vielversprechendes Talent. Sie hätten Zukunft! Das interessiert mich.

Richard (noch immer verlegen).

Gnädige Frau —

Hella (von seiner Verlegenheit belustigt).

Darf ich mich setzen? Ich bin etwas müde. Und hätten Sie nicht die Freundlichkeit, mich mit den Herrschaften bekannt zu machen?

Richard.

Oh! Verzeihen Sie! Mein Freund, der Maler Felix Harnut, Fräulein Anna Weiße, eine junge Schauspielerin.

Felix.

Meine Gnädigste, wollen Sie nicht den Mantel ablegen?

Hella.

Sie haben recht, es ist warm hier. (Felix hilft ihr den Mantel ablegen.)

Treffner (links mit Anna).

Also bei der Bühne sind Sie, Fräulein? Was spielen Sie denn eigentlich?

Anna.

Oh, nur ganz kleine Rollen. Ich bekomme leider keine größeren.

Treffner.

Das iſt ja ein ſchreiendes Unrecht! So ein reizendes Kind! Protegiert Sie denn niemand?

Anna.

Ich will mich nicht protegieren laſſen! Ein Herr hat mir angeboten, mir ein Engagement am Wiener Theater zu verſchaffen mit großen Rollen —

Treffner.

Und Sie haben refüſiert?

Anna (nickt).

Treffner.

Sie möchten die Rollen ohne den Herrn? — Ja, mein liebes Kind, wenn man alles ſo billig haben könnte auf der Welt!

Hella (ſcharf herüberrufend).

Treffner?

Treffner.

Gnädige Frau!

Hella.

Es iſt wirklich intereſſant, was mir Herr Baer von ſeinem Stück erzählt. Leider iſt die Vorleſung ſchon vorbei und ich kann ihm nicht zumuten, die fünf Akte noch einmal zu leſen.

Richard.

Ich weiß gar nicht, gnädige Frau, wie ich — zur Ehre komme — Ihres Beſuches — und — der — Teilnahme, die Sie meinem Werk entgegenbringen.

Hella.

Finden Sie das so seltsam, daß eine Frau, die Sinn hat für das geistige Leben der Gegenwart, diesem geistigen Leben bis an die Quellen nachgeht? Ich muß Sie um Entschuldigung bitten, daß ich ungeladen gekommen bin. Ich muß gestehen — hier interessiert mich alles — es ist so ein Eckchen einer andern Welt. — Ich blicke gern über meine Welt hinaus. — Ich kenne sie schon zu gut. — Und Neues muß man ja haben, wenn das Leben genießbar sein soll. Das muß doch auch Ihre Ansicht sein, Herr Poet? Nicht wahr? Sie müssen ja auch ewig das Neue suchen? Ich kann mir wohl denken, daß die Welt manches Neue für Sie hat.

Richard.

Ja — die Welt — —! Ich denke viel daran!

Hella.

Erzählen Sie mir doch mal etwas von sich. Wollen Sie?

Richard.

Von mir! Mein Gott!

Hella (auf ein Bild an der Wand weisend).

Das ist wohl Ihr Vater?

Richard.

Nein! Das ist mein Großvater. Er wurde 1848 standrechtlich erschossen. Mein Vater und meine Mutter leben noch. Sie arbeiten in einer Fabrik in Böhmen.

Hella.

Und Sie haben ſich allein durchgeſchlagen? Brav!

Richard.

Mit Stundengeben, durchs Gymnaſium. Jetzt überſetze ich aus dem Engliſchen. Manchmal nimmt auch eine Zeitung einen Aufſatz von mir.

Hella.

Und das iſt Ihr erſtes Werk?

Richard.

Ja!

Hella.

Gleich der Griff ins Große? Sie haben Mut!

Richard.

Auch die Kraft, die zum Mut gehört. Ich will meinem Werk zum Sieg verhelfen — um jeden Preis! Es muß auf die Bühne!

Hella.

Es muß? Das hör' ich gern! Ich will Ihnen helfen. Nehmen Sie an, es wäre wirklich wie im Märchen, wo auf einmal die Türe aufgeht, und eine Fee erſcheint.

Richard.

Sie wollten?

Hella.

Ich nehme Ihr Buch mit nach Hauſe.

Richard.

Sie werden es leſen?

Hella.

Ich werde es dem Direktor des Wiener Theaters geben, er iſt einer meiner Freunde. Er tut ſchon was für mich. Nicht wahr, Treffner?

Treffner.

Er iſt glücklich, wie jeder, der Ihnen dienen kann. (Geht hinüber.)

Hella.

Und Sie machen mir einmal das Vergnügen Ihres Beſuches und ich erzähle Ihnen dann von Ihrem Stück. Aber kommen Sie vor fünf Uhr. Vor meiner Beſuchszeit. Wir wollen allein ſein. Da ſpricht's ſich beſſer und freier.

Felix (zu Treffner).

Ich freue mich ſehr, Ihre perſönliche Bekanntſchaft gemacht zu haben. Ich bemühe mich immer, aus Ihren Kritiken was für meine Kunſt zu lernen.

Treffner (zu Anna).

Das ſagen mir alle Künſtler und Schauſpieler. Aber lernen wollen ſie von der Kritik doch nichts. Fällt ihnen gar nicht ein! Sie ſind wohl noch nicht lange genug bei der Bühne, um die Kritiker ſo aus dem Grunde Ihres Seelchens zu verachten, wie das alle Ihre Kollegen tun?

Anna.

Es hat noch niemand über mich geſchrieben.

Treffner.

Unbegreiflich! Ich werde Sie entdecken. Wenn Sie es geſtatten —

Hella.

Treffner?

Treffner (tritt wieder an den Tiſch).

Ja?

Hella.

Sagen Sie doch Herrn Baer, wie gut es für ihn iſt, daß ich mich für ſein Werk intereſſiere, er glaubt es ſonſt am Ende nicht. Ich möchte, daß Sie Vertrauen zu mir haben, Sie wiſſen ja offenbar kaum, wer ich bin?

Richard.

Die Worte, die Sie mir ſagen, gnädige Frau, ſind die erſten guten Worte, die ich in meinem Leben höre.

Hella (mit einem Blick auf Anna).

Tatſächlich die erſten?

Richard (verſteht den Blick und ſenkt die Augen).

Hella.

Die Lampe will ausgehen.

Anna.

Wir haben kein Petroleum mehr im Hauſe.

Hella (lacht).

Ach, wie niedlich! Nun werden wir im Dunkeln ſitzen müſſen. Heute iſt nicht mal Mondſchein im Kalender.

Richard (leiſe).

Aber Sonnenſchein iſt hier!

Hella (aufſtehend).

Wer das Sonnengold münzt, der ſoll König ſein!

Richard.

Wie meinen Sie das?

Hella.

Ich habe manchmal Luſt, ein Königreich zu verſchenken! — Jetzt aber müſſen wir gehen. Treffner, meinen Mantel!

Felix.

Oh, bitte, da iſt er ſchon.

Hella.

Alſo auf baldiges Wiederſehen bei mir! Gelt, Herr Baer?

Felix.

Darf ich Sie geleiten, gnädige Frau? Sie kennen ſich ſonſt im Winkelwerk des Ganges nicht aus.

Hella.

Sehr gern. (Indes Felix ſeinen Hut nimmt, zu Baer): Netter Menſch, Ihr Freund!

Treffner.

Alſo auf Wiederſehen, Baer. Mein Fräulein —

Richard (geleitet Hella, Treffner und Felix bis zur Türe, ſich plötzlich beſinnend).

Und das Stück? Sie wollten es ja mitnehmen?

Hella.

Ach, und nun habe ich es vergeſſen. Geben Sie! Ich nehme es in meinen Schutz, ich will Ihre Göttin ſein!

Richard (leiſe).

Ja, ſo erſcheinen Sie mir!

(Hella, Treffner, Felix ab.)

Dritte Scene.

(Richard, Anna.)

Richard (geht aufgeregt ein paarmal durchs Zimmer, bleibt dann beim Fenſter ſtehen).

Anna (geht zum Bett, nimmt ihren Hut, befeſtigt ihn vor dem kleinen Spiegel über dem Waſchtiſch).

Richard.

Du mußt ſchon gehen?

Anna.

Ja, ich habe eine gute halbe Stunde bis zum Theater.

Richard.

Geh', Annerl — haſt Du nicht noch ein biſſel Geld?

Anna.

Heut', am 27.? Iſt denn nichts mehr da?

Richard.

Gar nichts. Ich habe den Monat wieder gar nichts verdient. Nicht einen Kreuzer!

Anna.

Wart! (Sie leert ihr Täſchchen aus und zählt die Silbermünzen.) Eine Krone, noch eine Krone, drei Kronen und 80 Heller. Damit ſollen wir bis zum erſten auskommen. Vorſchuß krieg' ich wahrſcheinlich wieder keinen. Komm', wir teilen: zwei Kronen geb' ich Dir, den Reſt behalte ich.

Richard.

Du biſt ein gutes Kind, Annerl! (Er küßt ſie flüchtig, ſteckt das Geld ein.) Bis erſt mein Stück draußen iſt! Bis es draußen iſt! Gleich kauf' ich Dir ein Seidenkleid, weißt Du, eines, das recht rauſcht.

Anna (lächelnd).

Ja, fürs Rauſchende biſt Du.

(Kleine Pauſe.)

Richard (mit ſeinen Gedanken beſchäftigt).

War ſie nicht ſchön? Haſt Du nicht die feinen Hände geſehen und die Lackſchuhe — ſo klein?

Anna.

Ja — (plötzlich losbrechend): Tu's nicht, Richard, tu's nicht!

Richard.

Was iſt Dir denn? Was ſoll ich nicht tun? Was fällt Dir denn auf einmal ein?

Anna.

Geh' nicht zu der Frau!

Richard.

Biſt Du toll?

Anna.

Geh' nicht zu der Frau! Mir iſt Angſt! Sie will Dir nichts Gutes.

Richard.

Nichts Gutes? Helfen will ſie mir! Mein Stück will ſie auf die Bühne bringen!

Anna.

Sie? Um Gottes Lohn? Um Deiner ſchönen Augen willen? Das ſind meine Augen. (Sie küßt ihn heftig auf beide Augen.)

Richard.

Laß doch! — Lächerlich! Bezahlen wird ſie ſich laſſen? Von mir? Möchte wiſſen, womit? Glaubſt Du, es gibt keine ſelbſtloſen Menſchen mehr?

Anna.

Nein! Es gibt keine! Nicht in jener Welt! Geh' nicht zu der Frau! Das iſt nicht Deine Welt! Haſt Du nicht geſagt, haſt Du es nicht in Deinem Stück geſchrieben: Nichts gemeinſames zwiſchen Euch

und uns! Haſt Du das nicht wirklich empfunden? Die, die gehört zu denen, die Du zu haſſen behaupteſt. Die iſt ja eine von denen, gegen die Du Dich empörſt in Deinem Stück!

Richard.

Ich tu' es ja nur um meines Stückes willen. Schau, dieſes Stück iſt mein Leben, meine Zukunft, meine Größe, mein Glück —

Anna.

Es iſt alles das nicht mehr, wenn Du es verleugneſt mit dem, was Du tuſt!

Richard.

Ich muß es aber durchſetzen! Ich muß und ich kann nicht! Denn ich bin der Niemand! Ich habe keinen, der mir die Türe aufſperrt. Begreifſt Du denn nicht, daß ich alles tue, was meinem Stücke helfen kann?

Anna.

Du tuſt wirklich — alles.

Richard.

Himmel, Herrgott! Das iſt doch nichts Schlechtes, wenn ich Frau Willner einen Beſuch mache. Entweder, ſie hat etwas geleiſtet für mich, dann bin ich es ihr ſchuldig, oder ſie hat nichts geleiſtet, dann komme ich nicht wieder.

Anna.

Ich will Dir was ſagen: Schuldig wirſt Du ihr werden, das glaube ich ſelbſt.

Richard.

Und dann: Ja, ich haſſe dieſe Welt! Aber ich kenne ſie ja eigentlich gar nicht. Lernen will ich in ihr! Sie ſtudieren, um ſie dann noch grimmiger anfallen zu können! Iſt das was Schlechtes? Man geht doch auch in Diebsſpelunken, um Studien zu machen. Im Salon der Frau Willner will ich Studien machen.

Anna.

Wie Du Dich wieder verteidigſt vor Dir ſelbſt!

Richard.

Es iſt gar nicht nett von Dir, daß Du wieder meine Stimmung verdirbſt! Du ſiehſt ja, wie froh ich war, endlich einen Menſchen zu finden, der Verſtändnis hat für mich.

Anna.

Richard, ich verſtehe Dich! Niemand ſonſt?

Richard.

Aber kannſt Du mir helfen? Nein! Alſo —

Anna.

Alſo gehſt Du über mich hinweg wie über alles, alles.

Richard.

Was tue ich Dir denn?

Anna.

Nichts, nichts, ich gehe ſchon. Ich muß ja ins Theater. Leb' wohl, Richard! (Sie umarmt ihn.) Holſt Du mich ab?

Richard.

Vielleicht.

Vierte Scene.

(Vorige, Felix.)

Felix.

Ich habe ſie bis zum Haustor begleitet. Oh! Sie wollen ſchon gehen, Fräulein Anna?

Anna.

Ja, ich gehe. Leb' wohl, Richard! Adieu, Herr Felix!

(Richard begleitet ſie bis zur Türe, Anna ab.)

Fünfte Scene.

(Felix, Richard.)

Felix.

Du, jetzt iſt unſer Glück gemacht. Als ob ich es greifen könnte, iſt es da, das Glück!

Richard.

Hat ſie was von mir geſagt, oder von dem Stück?

Felix.

Nur daß es ſo komiſch war, ſo wildfremd Dir, das heißt uns auf die Bude zu rücken. „Bude" hat ſie geſagt. So drollig!

Richard.

Und von mir nichts?

Felix.

Was hätte ſie denn ſagen ſollen? Und dann war ja der Treffner dabei!

Richard.

Hat der auch nichts geſagt?

Felix.

Nein, der war verdrießlich. Sie hat ihm draußen im Gang etwas zugeflüſtert und das ſcheint ihn geärgert zu haben.

Richard.

Vielleicht ärgert es ihn, daß ſie mich eingeladen hat.

Felix.

Du mußt mich natürlich bei ihr einführen.

Richard.

Ich war ja ſelbſt noch gar nicht dort.

Felix.

Aber Du gehſt hin!

Richard.

Einmal, wer weiß, ob noch ein zweites Mal.

Felix.

Du wirſt doch nicht ſo dumm ſein, und dieſe Chance aus der Hand geben? Feſthalten mußt Du ſie, eiſern feſt.

Richard.

Wen?

Felix.

Die Chance — oder Frau von Willner. Das ist jetzt für uns dasselbe.

Richard.

Was für einen Eindruck hat sie denn auf Dich gemacht?

Felix.

Fabelhaft! Kam es Dir nicht vor, als tue sich plötzlich die Pforte jener Welt vor uns auf, jener Welt, von der wir vorhin sprachen? Bin ich erst drin, dann werfe ich auch Anker und bin geborgen. Du, freilich, Du bist schon geborgen.

Richard.

Wieso?

Felix.

Es ist doch kein Zweifel, daß sie Dein Stück durchsetzt. Sie setzt alles durch. Was kümmert's Dich, was ihr auf einmal durch den Kopf gefahren ist — jetzt müssen wir beide, Du und ich, fest zusammenhalten. Wir haben viel Not zusammen getragen als gute Kameraden — jetzt wollen wir auch das Glück teilen. Nicht wahr? Im Leben eines jeden Menschen kommt einmal der Augenblick, wo das Glück ganz nahe ist — auf Haaresbreite. Da heißt es dann: Zugegriffen! Oder es ist für immer verloren.

Richard.

Ich werde mich bei ihr gar nicht benehmen können.

Felix.

Ich werde Dir's ſchon zeigen. Und das glaube ich ſchon bemerkt zu haben, Du darfſt Dich bei ihr auch ungeſchickt benehmen, Dich kleidet es, grad ſo wirſt Du ihr gefallen, jeder in ſeiner Art. Ich habe wieder meine Art.

Richard.

Der Treffner ahnt wahrſcheinlich gar nicht, was er uns für Dienſt geleiſtet hat.

Felix.

So iſt es immer! Die größten Dienſte, die man ſeinen Mitmenſchen erweiſt, tut man, ohne es zu wiſſen, jedenfalls ohne es zu wollen.

Richard.

Dienſt iſt Dienſt! Ich werde mich bei Treffner bedanken.

Felix.

Was fällt Dir denn ein! Kein Wort! Man bedankt ſich nicht! Man nimmt alles als ſelbſtverſtändlich. Man ſtellt ſich nie unter die Leute, ſondern immer neben ſie, wenn man ſich nicht über ſie ſtellen kann.

Richard.

Vielleicht reden wir uns alles nur ein.

Felix.

Hier hat ſie doch geſeſſen. War das vielleicht ein Traum?

Richard.

Nein, hier im Lehnſtuhl hat ſie geſeſſen. Und morgen gehe ich zu ihr.

Felix.

Vergiß nicht, von mir zu ſprechen! Du mußt mich einführen. Und bald!

Richard.

Ja doch, ja doch, ſo bald ich kann.

Felix.

Ich komme morgen Abend und hole mir Beſcheid. Und da ich noch etwas Geld habe und du wahrſcheinlich keines mehr haſt, bringe ich was zum Nachtmahl mit und dann wollen wir vergnügt ſein und anſtoßen auf unſer künftiges Glück. Es lebe das Glück! Alſo ſei klug!

Richard.

Und wenn es doch nichts iſt?

Felix.

Dann biſt Du ſchuld daran, nicht das Schickſal! Servus! Auf morgen! (Ab.)

Sechſte Scene.

(Richard allein; die Lampe brennt immer ſchlechter.)

Richard.

Morgen geh' ich zu ihr. — — — Jetzt will ich noch was arbeiten. — Am dritten Akt. — Ja

ſo, ſie hat ja das Manuſkript, jetzt lieſt ſie es — in ihrem Boudoir — auf dem Sopha liegt ſie und lieſt mein Stück — und auf den kleinen, kleinen Lackſchuhen tanzt der Feuerſchein des Kamins — — Huh, hier iſt es kalt — — — und dunkel — alles Licht iſt mit ihr fort — — morgen geh' ich zu ihr — — — — (Er holt tief Atem.) Wie es hier riecht! Wunderbar! Im alten Lehnſtuhl! Da hat ſie geſeſſen — — Was iſt das nur? Maiglöckchen, Reſeda? Nein! Veilchen! Jetzt habe ich's! — — Wenn ich morgen komme, bringe ich ihr einen Strauß Veilchen mit — — ja, ich — — aber ich hab' kein Geld — — — (Er findet plötzlich in ſeiner Taſche das Geld, das ihm Anna gegeben.) Doch! doch! Gerade genug für die Veilchen — — Morgen gehe ich zu ihr! Von morgen an geht mein Weg aufwärts!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Boudoir Hellas. Sehr elegant, etwas überladen. Links ein niederes, breites Sopha mit einer Menge seidener Kissen. Rechts ein Etablissement. Links gegen den Hintergrund Türe in den Salon, den man zum großen Teil übersehen kann. Rechts Türe.)

Erste Scene.

(Hella, Willner.)

Willner.

Du weißt, mein Kind, daß ich mich sonst um Deinen Verkehr nicht kümmere. Jeden Augenblick taucht wer anderer in meinem Salon auf und ich sage nichts. Aber ich setze immer voraus, daß das Leute sind, die mir passen. — Meintest Du etwas?

Hella.

Nein!

Willner.

Ich nehme also an, daß Du mir Recht gibst. Das freut mich. Wir verständigen uns ja immer.

Hella.

Oder nie. Das ſcheint manchmal dasſelbe.

Willner.

Du haſt die Ambition, alle möglichen Leute um Dich herum zu haben. Aber es ſollen nur mögliche Leute ſein — keine unmöglichen Exiſtenzen.

Hella.

Willſt Du vielleicht Unterſuchungen darüber anſtellen, was eine mögliche Exiſtenz iſt? Die Unterſuchung würde des Humors nicht entbehren.

Willner.

Bitte, lache nicht.

Hella.

Ich könnte auch ebenſo gut weinen. Aber lachen iſt geſünder und ſchadet dem Teint nicht.

Willner.

Scherz beiſeite, liebes Kind, Du weißt ganz gut, was das heißt, wen ich meine. Was ſoll denn der junge Menſch, der Schriftſteller — wie heißt er nur gleich —?

Hella.

Richard Baer.

Willner.

Was ſoll der bei uns? Heißt er was? Hat es irgend welchen Sinn, wenn jeder Menſch ihm hier begegnet?

Hella.

Erſtens, lieber Freund, iſt Herr Baer ein Schriftſteller von Bedeutung, deſſen Talent ich anerkenne. Sein Stück iſt am Wiener Theater angenommen.

Willner.

Weil Du dem Direktor einen Brief geſchrieben haſt. Ich kenne Deine Briefe.

Hella.

Gleichviel, es iſt angenommen. Zweitens habe ich es mir in den Kopf geſetzt, das Talent des jungen Mannes zur Anerkennung zu bringen. So viele Berühmtheiten ſind ſchon aus der Welt in meinen Salon getreten, einmal ſoll nun auch eine Berühmtheit aus meinem Salon in die Welt treten. Ich gründe ſeinen Ruhm, das macht mir Spaß.

Willner.

Dir iſt eben alles nur ein Spaß.

Hella.

Soll ich vielleicht uns, uns alle ernſt nehmen? Das kannſt Du nicht gut von mir verlangen.

Willner.

Gib acht, daß Du vor lauter Spaß und Lachen Dich nicht einmal lächerlich machſt.

Hella.

Sprich Du nicht von Lächerlichkeit! Ich habe Herrn Baer eingeladen.

Willner.

Und er iſt jeden Tag wiedergekommen.

Hella.

Er iſt ein Neuling in der Welt.

Willner.

Wer kommt denn jeden Tag in ein fremdes Haus?

Hella.

Er wollte ſich nach ſeinem Stück erkundigen.

Willner.

Schön. Aber das kann man diskreter machen. Er hat eine merkwürdige Gabe, dieſer Menſch. Man ſieht ihn immer gleich zuerſt. Wenn man ins Zimmer kommt — er iſt immer der Erſte, der einem auffällt.

Hella.

Es kann nicht jeder — ſo diskret ſein.

Willner.

Aber ich verlange Diskretion.

Hella.

Ich nicht immer. Kurz und gut, er, ſo wie er iſt, amüſiert mich. Ich habe alſo gar keine Veranlaſſung, ihm den Abſchied zu geben — jetzt ſchon gar nicht, vor der Aufführung ſeines Stückes. Und wenn es einen großen Erfolg gibt?

Willner.

Den gibt's ja nicht. Lächerlich. Der Direktor hat mir geſagt, er hätte das Stück zwar angenommen, aber er verſpreche ſich nicht viel davon.

Hella.

Was versteht der Direktor!

Willner.

Und wenn ich Dir sage, daß der junge Mensch mit seinem impertinenten Blond mir auf die Nerven geht.

Hella.

Ah, das ist was Neues. Seit wann hast Du denn Nerven? Noch dazu Nerven wegen meines Umgangs. Das möchte ich mir denn doch ernstlich verbitten. Ich empfange, wen ich will. Kümmere Du Dich um Deine Dinge!

Willner.

Hella!

Hella.

So heiße ich. Wünschest Du noch etwas?

Willner.

Allerdings. Aber Du scheinst mir nicht in der Stimmung —

Hella.

Bitte, sei nicht rücksichtsvoll. Ich kenne Dich. Ich soll wieder was machen für Dich. Also, was willst Du?

Willner.

Es ist unbedingt notwendig, daß Prinz Alfred unsern nächsten Ball besucht. Ich habe politische und private Gründe dafür.

Hella.

Ah! ich verstehe. Wähler und Aktionäre, Bank und Partei brauchen wieder einmal einen Blender.

Willner.

Die königliche Hoheit muß kommen.

Hella.

Ich habe zum Prinzen keine Beziehungen. Und er interessiert mich auch gar nicht.

Willner.

Die Beziehung ist leicht zu schaffen. Setz' Dich mit dem Minister ins Einvernehmen!

Hella.

Du weißt, daß ich mit dem Minister seit einem Jahr nicht mehr verkehre.

Willner.

Einmal war er jeden Augenblick da.

Hella.

So lang' es mir gepaßt hat. Seit einem Jahr paßt es mir nicht mehr. Er ist langweilig, Dein Minister. (Halb beiseite.) Und anspruchsvoll!

Willner.

Könntest Du denn nicht —

Hella.

Nein, ich mag nicht!

Willner.

Mir zu liebe.

Hella.

Dir zu — Liebe —? Den Miniſter?? Nein, ich mag ihn nicht mehr!! Schaff' Dir Deinen Prinzen wie und durch wen Du willſt! Immer und immer Deine Geſchäfte beſorgen, das iſt mir läſtig und widerwärtig!

Willner.

Ich werde mich mit Treffner verſtändigen. Vielleicht erklärt er Dir —

Hella.

Ja, verſtändige Dich mit Treffner. Das iſt immerhin das Klügſte, was Du tun kannſt!

Willner.

Treffner ſoll Dir ſagen, daß dieſer Beſuch des Prinzen auf unſerm Ball für mich eine Exiſtenznotwendigkeit iſt! Ich habe den Leuten geſagt, der Prinz wird kommen. Und er muß kommen. Ich brauche ihn jetzt.

Hella.

Aber ich brauche ihn nicht. Und ſchließlich bin ich mir die Hauptſache. Dir zu Liebe — gehe ich nicht von da bis dorthin. Mache Dir das doch endlich klar!

Willner.

Du haſt einmal anders geſprochen. Du haſt ja alles getan, um unſer Haus zu dem zu machen, was es iſt. Zum erſten in der Stadt. Du haſt mit Deinen Beziehungen meine Wahl geſichert, Du haſt mir die Bodenbank in die Hand geſpielt, Du haſt die Elemente in die Partei gebracht, die ich brauche,

Du haſt meine Feinde unſchädlich gemacht; und Du haſt mir die Treue meiner Freunde geſichert. Tateſt denn Du nicht das alles doch für mich?

Hella.

Nein, für mich! Gib Dich keiner Illuſion hin! Aber iſt Dir denn nicht ſchließlich egal, warum ich alles getan habe? Geſchehen iſt es einmal und Du bildeſt Dir ein, Du hätteſt den Profit davon. Profit! Ein ekelhaftes Wort für eine ekelhafte Sache!

Willner.

So habe ich mich geirrt, wenn ich dachte —

Hella.

Bitte, halt! Bemühe Dich jetzt nicht, die Dinge tragiſch zu nehmen. Du weißt, ich gehe auf Scenen nicht ein. Am allerwenigſten auf Scenen mit Dir. Unſere Ehe beſteht aus einer Intereſſengemeinſchaft. Ich glaube, das könnteſt Du jetzt nach fünfzehn Jahren endlich kapiert haben.

Willner.

Habe ich Dir je einen Stein in den Weg gelegt? Habe ich Dir je einen Wunſch abgeſchlagen? Dir je einen Vorwurf gemacht?

Hella.

Ein Vorwurf! Das fehlte noch! Und meine Wünſche erfülle ich mir ſelbſt. Und Steine in den Weg! Hätteſt Du's nur können!

Willner.

Man kann niemandem mehr Freiheiten laſſen,

als ich Dir laſſe. Und da ſprichſt Du ſo — ſo — (Er ſucht nach einem Ausdruck.)

Hella.

Ich nehme mir meine Freiheit. Zu Deinem Nachteil habe ich ſie noch nie gebraucht. Du haſt eine große Stellung in der Geſellſchaft, einen oft genannten Namen, Einfluß, Geltung, was weiß ich! Und das alles dankſt Du — mir, meiner Freiheit. Ich laſſe mich nicht binden und nicht knebeln, von nichts und niemandem. Ich kenne kein Geſetz als meine Laune. Oder, nenn' es, wie Du willſt. Doch, was ſage ich Dir das alles. Wenn Du mich verſtündeſt, hätteſt Du mich nie geheiratet! Denn ſo viel Mut trau' ich Dir nicht zu. Mach' doch endlich einmal etwas allein! Wenn Du den Prinzen brauchſt, ſo lade ihn perſönlich! Und wenn Du wünſcheſt, daß ich jemand recht oft in mein Haus — pardon, in unſer Haus — laden ſoll, dann empfiehl mir, ihm die Türe zu weiſen. So gut ſollteſt Du mich ſchon kennen.

Willner.

Ich danke für die Inſtruktion.

Hella.

Gerne geſchehen. Ach! da iſt Treffner.

Zweite Scene.

(Vorige, Treffner.)

Hella.

Guten Tag, lieber Freund!

Willner.

Tag! (Schütteln ſich die Hände.)

Treffner.

Im Parlament wieder Sturm geweſen?

Willner.

Ja, ſo'n bißchen. Ich muß dann ſpäter mit Ihnen reden. Sie müſſen mir helfen, eine Notiz zu lancieren.

Treffner.

Gern. Jetzt gleich?

Willner.

Nein. Es hat Zeit. Sie wiſſen, es handelt ſich um die dumme Geſchichte der Bodenbank und die Angriffe in einem gewiſſen Teil der Preſſe. Da muß ein energiſcher Riegel vorgeſchoben werden. Ich weiß auch ſchon, welcher. Ich erkläre Ihnen alles ſpäter. Heute hat ja meine Frau ihren Empfang. Ich komme dann ſpäter herüber und entführe Sie auf einige Minuten in mein Arbeitskabinett.

Treffner.

Ich ſtehe wie immer zur Verfügung.

Willner.

Adieu einſtweilen, liebes Kind.

Hella.

Adieu, Arnold!

(Willner rechts ab.)

Dritte Scene.

(Hella, Treffner.)

Treffner.

Was hat's denn gegeben, Herz?

Hella.

Ach, nichts! Willner war wieder einmal abgeſchmackt. Ich könnte ihm manchmal — die Wahrheit ſagen, ſo reizt er mich mit ſeinem Weſen.

Treffner.

Ich finde nur, daß Willner lange nicht ſo ſchlimm iſt.

Hella.

Danke. Für mich iſt er ſchlimm genug. Aber weißt Du nichts Beſſeres, als von Willner zu reden? Dann kannſt Du wieder gehen.

Treffner.

Ich habe ſehr ernſtlich mit Dir zu reden.

Hella.

Ich mache Dich aufmerkſam, daß ich nicht ſehr gut aufgelegt bin.

Treffner.

Ich habe eine Bitte an Dich.

Hella.

Was denn?

Treffner.

Ich finde, daß der junge Baer zu viel bei Dir verkehrt. Das paßt mir nicht.

Hella.

Ei, das paßt Dir nicht?

Treffner.

Nein, das paßt mir nicht.

Hella.

Dürft' ich Euer Gnaden fragen, warum es Euer Gnaden nicht paßt?

Treffner.

Weil es ſinnlos und zwecklos iſt. Geſtatte mir dieſe Kritik Deiner Laune. Der Junge wird Dich noch kompromittieren.

Hella.

Mich? Mich kompromittiert man nicht ſo leicht. Das ſollteſt Du ſchon wiſſen.

Treffner.

Was ſoll er denn da, tagaus, tagein? Er ſchmachtet Dich an —

Hella.

Das tut er, weil ich ſein Stück untergebracht habe, und das gefällt mir. Es zeugt von einem dankbaren Gemüt. Und dankbare Gemüter ſind ſelten, lieber Freund.

Treffner.

Kurz und gut, ich glaube ſo viel Rechte hier zu haben, um Dich darum bitten zu dürfen: Schränke ſeine Beſuche etwas ein.

Hella.

Jetzt fängst Du auch an. Wirklich, Du und Willner, Ihr seid einander würdig. Ihr quält und ärgert mich, einer wie der andere.

Treffner.

Ich quäle Dich doch nicht.

Hella.

Nicht? Gut, Herr Baer kommt, so oft er will, das heißt, so oft ich will.

Treffner.

Gib acht, mit dem gibt es noch einen Skandal.

Hella.

Mit dem? Um den Finger wickle ich ihn.

Treffner.

Was haſt Du denn von ihm, oder an ihm?

Hella.

Er iſt ein armer Junge, dem ich helfen will, wirklich und wahrhaftig. Ich bin ſein Glück, ſein Licht.

Treffner.

Ach, die Motte, die ins Licht ſtürzt.

Hella (ohne auf ihn zu achten).

Und dann, er iſt ein Talent, das mich intereſſiert.

Treffner.

Talent! Alles hat heute ſchon Talent! Es iſt gemein geworden, das Talent. Auf der Gaſſe läuft

es herum. Das Talent zählt nicht mehr mit. Nur das Genie hat noch einen Wert.

Hella.

Biſt Du ein Genie?

Treffner.

Ich war es vielleicht, als ich dumme Verſe machte und in der Welt nur Sonne ſah und Glück und Liebe und wie die andern ſchönen Sachen alle heißen. Ha! Was wollte ich damals alles tun! Im Glauben an dieſe ſchönen Sachen. Und dann verkaufte ich dieſen Glauben um die Exiſtenzmöglichkeit. Ich verkaufte mein Genie um tauſend Talente, um die ich nun bewundert und beneidet werde. Was aber doch nicht hindert, daß es ganz gemeine Künſte ſind. Du aber, die Du mich kannteſt, als ich noch ich war, und nicht der Spaßmacher für alle Welt, Du ſollteſt doch jemand andern in mir ſehen, als den armen Wurſtel, der immer betrogen wird.

Hella.

Das hätte ich getan?

Treffner.

Jeden Tag haſt Du mich betrogen! Und Dein Hanswurſt will ich nicht ſein! Mit Baer betrügſt Du mich wieder.

Hella.

Das iſt infam! Ich denke nicht an Baer, nicht im Traum!

Treffner.

Dann wirst Du an ihn denken! Und die andern? Leugnest Du die auch? Den Grafen, den Minister, den anderen Minister, den Millionär aus Prag, der gerade wieder in Wien sein soll?

Hella.

Ich leugne gar nichts. Am allerwenigsten Dir gegenüber. Aber es amüsiert mich, daß Du wieder mit den alten Geschichten kommst. Du bist wirklich komisch. Also betrogen hab' ich Dich? Ich stelle mir Betrug anders vor.

Treffner.

Du hast eine seltsame Phantasie.

Hella.

Ich habe gar keine Phantasie — für die anderen! Und deswegen kann von Betrug keine Rede sein. Nein, nein — ich müßte es ja fühlen! Auf mein Gefühl kann ich mich verlassen. Es ist kein Betrug an Dir!

Treffner.

Du bist schamlos!

Hella.

Geh' doch, der Weg ist frei, allezeit! —

Treffner.

So sag' doch mindestens —

Hella.

Was denn? Muß ich denn nicht so leben, wie ich lebe? Ist dieser Luxus nicht die Notwendigkeit

unſeres Daſeins? Die Welt verlangt ihn. Wie ich ihn ſchaffe, iſt meine Sache. Nicht wahr? Fragt einer, was es mich koſtet und wie ich es ſchaffe? Haſt Du mein Haus eingerichtet? Iſt dieſer Schmuck von Dir? Schau' Dich doch nur um, nicht wahr, nett und wohnlich iſt es hier. Meine Toilette iſt tadellos. Haſt Du das alles bezahlt? Oder gar Willner? Nicht einen Knopf hat Willner außer ſeinen Diäten. Die Bodenbank, das ſind erſt zukünftige Millionen. Notabene, wenn die Bank die Zukunft erlebt. Die lumpige Advokatenkanzlei trägt kaum die Regie. Und damit will er Haus führen, Namen, Rang, Stellung, was weiß ich noch, haben! Der Eſel! Aber ich ſoll alles ſchaffen! Aus der Erde ſtampfen! Herzaubern! Damit Dr. Arnold Willner zu Ehren komme und Albert Treffner ein lauſchiges Plätzchen habe, um ſein Gemüt abzuſetzen. Beaux restes! Ihr nutzt mich beide aus! — Du und Willner! Schamlos ſeid Ihr, nicht ich.

Treffner.

Hella!

Hella.

Ach! Laß' mich gehen! Ich muß mir das von der Seele herunterſchreien, ſonſt erſtickt es mich! Ich hätte Luſt, Euch allen ins Geſicht zu ſpucken, Euch, dieſer feigen, verlogenen Bande, die ſich frech die Welt nennt! Fertig wird mit ihr nur, wer noch verlogener, noch frecher iſt, als ſie. Ich hab' ſie mir gekauft, Eure Welt! In der Taſche habe ich ſie! — Darum kann ſie mir nichts anhaben, ſo gerne ſie möchte. Wer wagt es, über mich ein Wort zu ſagen? Bin ich nicht die Gläubigerin von

allen? Zu mir heben ſie alle die Hände und bitten und betteln und breiten ihren Egoismus aus. Und ich gehe darüber hin, wie über einen weichen Teppich. Als die gnadenſpendende Frau. Und Du willſt reden? Was wärſt denn Du ohne mich? Was wär' denn Willner ohne mich?

Treffner.

Was willſt Du denn von Baer haben?

Hella.

Gar nichts.

Treffner.

Das glaube ich Dir nicht.

Hella.

Das iſt mir egal. Ich laſſe mir von niemandem diktieren.

Treffner.

Es war ein Blödſinn von mir, daß ich Dich damals mitgenommen habe zu jener Vorleſung.

Hella.

„Mitgenommen" iſt gut! Ich bin mitgegangen, weil ich Dich im Verdacht hatte, daß die ganze Geſchichte mit dem Dichter nur ein Vorwand ſei für irgend ein Abenteuer. Du weißt, ich traue Dir nicht.

Treffner.

Aber Du haſt Dich doch überzeugt —

Hella.

Ja, in dieſem Falle habe ich mich überzeugt. Entſchuldigen Sie meinen Verdacht! Ich habe mich

ſogar damals ſehr gut unterhalten. Ich erſchien ja dort oben rein als die Göttin aus dem Märchen! Es iſt ganz luſtig, die Rolle einer Göttin zu ſpielen.

Treffner.

Aber jetzt iſt ſie ausgeſpielt.

Hella.

Wieſo?

Treffner.

Ich will Dir einen guten Rat geben. Ich ſpreche jetzt ganz im Ernſt. Nicht aus Eiferſucht. Laß den Baer. Sein Stück hat keine Erfolgschancen. Exponierſt Du Dich zu ſtark dafür, ſo fällt ein Teil der Blamage auf Dich zurück.

Hella.

Haſt Du das Stück geleſen? Ich habe nur ein bißchen darin geblättert.

Treffner.

Der Becker, der die Hauptrolle ſpielen ſoll, hat es mir geliehen. Das Stück iſt von einem, der über ſich ſelbſt hinaus will. Das kann keiner. Gottlob oder — leider?! Na, gleichviel! So wirkt es unreif, überſchwänglich, unecht! Ganz begabt, na ja — aber weiter nichts!

Hella.

Im Ernſt?

Treffner.

Im vollſten Ernſt.

Hella.

Wer kann einen Erfolg vorherſagen?

Treffner.

Wenn kein Wunder geſchieht, kein glücklicher Zufall die Menge hypnotiſiert, noch ehe der Vorhang aufgeht, garantiere ich die Ablehnung — mit oder ohne Hochachtung, je nach der zufälligen Abendlaune der wilden Beſtie, Publikum geheißen.

Hella.

Man kann dem Publikum ſo vieles einreden —

Treffner.

Wenn es nicht will, kannſt Du ihm gar nichts einreden. Und haſt Du wirklich nichts beſſeres zu tun?

Hella.

Warum haſt Du das nicht gleich geſagt? Ich werde mir die Sache überlegen. (Hinübergehend; halb für ſich.) Schade!

Treffner.

Du ſiehſt alſo —

Hella.

Ja, ja, ich ſehe!

Treffner.

Und noch eines! Schau, Hella, von allen Menſchen, die Dich kennen und die Du kennſt, bin ich doch der einzige, der Dich liebt. Ich kann nicht anders. Ich liebe Dich wirklich — trotz alledem. Das weißt Du.

Hella.

Ich glaube.

Treffner.

Nein, Du weißt es. Wenn ich daran denke, wie Du einmal warst, so erinnere ich mich auch, wie ich einmal war. Wenn ich Dich anschaue — ja, Dich, so paradox das klingt — so vergesse ich die Welt, die ganze Welt. Ach, vergessen! Das ist das Schönste im Leben! Aber, ich bitte Dich: Quäl' mich nicht unnütz. Betrüg' mich nicht.

Hella.

Gewiß nicht unnütz. Und ich wiederhole es Dir — ich betrüge Dich nicht. Nicht mit dem Herzen, niemals.

Treffner.

Hast Du ein Herz, Hella?

Hella.

Ein Herz für Dich allein. Küsse mich — — Noch!! Küßt Du niemanden außer mir?

Treffner.

Nein — nein —

Hella.

Sonst schieße ich Dich nieder.

Treffner.

Vielleicht wäre das der vernünftigste Schluß unserer Freundschaft.

(Man klopft.)

Vierte Scene.

(Vorige, Willner.)

Willner.

Liebſter Freund, ich muß Sie doch gleich herüberbitten. Du entſchuldigſt ja, liebes Kind, aber jetzt brauche ich den Treffner.

Treffner.

Zu Befehl! Ich komme ſchon.

Hella.

Wenn Sie drüben mit meinem Manne fertig ſind, kommen Sie doch noch zu meinem jour, nicht wahr?

Treffner.

Gewiß, gnädige Frau!

Hella.

Alſo auf Wiederſehen!

(Willner und Treffner rechts ab.)

Fünfte Scene.

(Hella ordnet ſich vor dem Spiegel ihr durch Treffners Umarmung derangiertes Haar. Im Salon wird Frau Eugenie Willner ſichtbar.)

Hella.

Schade!

Eugenie.

Darf man eintreten?

Hella.

Gewiß, liebe Jenny, welche Frage!

Eugenie.

Biſt Du allein?

Hella.

Haſt Du ſchon wieder ein Geheimnis?

Eugenie.

Ach Gott!

Hella.

Wird nicht ſo ſchlimm ſein. Immer begegnet Dir was Seltſames, was dann gar nichts iſt. Alſo, was iſt denn wieder los? Jemand iſt Dir nachgeſtiegen? Jemand hat beim Hausmeiſter nach Dir gefragt? Auf einem Balle hat Dich ein Herr mit ſeinen Blicken verfolgt? Du ſiehſt Geſpenſter im Frack! Und das Komiſche dabei iſt, daß gerade Dir gar nichts paſſiert. Nicht einmal anonyme Briefe bekommſt Du! Soll ich Dir ein paar von denen abgeben, die ich bekomme?

Eugenie.

Diesmal iſt wirklich was paſſiert. Nicht mir —

Hella.

Nicht Dir — dann kann alſo was Wahres dran ſein.

Eugenie.

Nicht mir, ſondern der Steffi.

Hella.

Wo iſt denn Steffi? Hilft ſie mir nicht beim jour?

Eugenie.

Sie wird gleich da ſein. Ich bin früher gekommen, um mit Dir zu ſprechen. Du haſt ja Erfahrung in dieſen Dingen.

Hella.

Ich habe gar keine Erfahrung. Ich weiß nicht, was Du meinſt.

Eugenie.

Stell' Dich nicht ſo. Ich ſcherze wirklich nicht. Denk' Dir alſo, ich finde im Zimmer meiner Tochter einen Brief. Einen Brief an ſie. Dieſe Frechheit!

Hella.

Ihn liegen zu laſſen? Das iſt aber mehr Dummheit als Frechheit.

Eugenie.

Von Steffi, dem armen Ding rede ich ja nicht. Ich meine den Menſchen, der ihr geſchrieben hat.

Hella.

Wer iſt der Menſch?

Eugenie.

Das weiß ich nicht. Der Brief trug keine Unterſchrift. Da haſt Du ihn.

Hella.

Gib! (Sie lieſt den Brief.) Ein Liebesbrief. Ganz nett. Was gäbſt Du darum, liebe Schwägerin, wenn Du den bekommen hätteſt! — Schau, ſchau, die kleine Steffi! Aber nach dem Brief zu urteilen, iſt nichts Ernſtes vorgefallen.

Digitized by Google

Eugenie.

Nichts Ernſtes! Ds machſt Du gut! Das Blut gerinnt mir! Nichts Ernſtes! Er küßt ſie ja ſchon in dem Briefe.

Hella.

In dem Briefe. Man müßte erſt die Wirklichkeit mit dem Briefe vergleichen. In Briefen, weißt Du, ſagt man manches —

Eugenie.

Was ſoll ich tun? Was ſoll ich tun?

Hella.

Haſt Du Steffi was geſagt?

Eugenie.

Das kannſt Du Dir wohl denken!

Hella.

Bei Dir ja! Das war ein irreparabler Unſinn.

Eugenie.

Wieſo?

Hella.

Du haſt natürlich gedroht, geflucht, geweint, geſchworen! Du haſt ihr geſagt, Du würdeſt nie dulden, daß — — — und ſo weiter.

Eugenie.

Ja, das alles habe ich geſagt.

Hella.

Und haſt damit das Mädel nur noch mehr hineingehetzt. Sie hat Deine Natur. Sie ſucht auch

das Abenteuer. Nur hat ſie mehr Glück als Du. Sie findet es.

Eugenie.

Das iſt ja ein Unglück. Mein Gott, mein Gott!

Hella.

Das iſt gar kein Unglück, wenn er eine paſſende Partie iſt. Denn das ſehe ich aus dem Briefe. Der will heiraten.

Eugenie.

Wenn's zu ſpät iſt!

Hella.

Nein — ich kenne dieſen Ton — das iſt kein Feuerkopf. Das iſt berechnet, geklügelt. Sei deswegen außer Sorge. Deiner Steffi geſchieht vorderhand nichts.

Eugenie.

Vorderhand! Um Gotteswillen!

Hella.

Wenn Du ſie ſchützen willſt — dann ſtehe ich für nichts ein. Der junge Herr ſcheint die — Romantik in dieſem Mädelkopf geweckt zu haben. Ein jedes Hindernis, das Du ihr in den Weg legſt, macht die Sache gefährlicher.

Eugenie.

Da erzieht man ſeine Kinder mit tauſend Sorgen und dann erlebt man ſo was!

Hella.

Laß die Erziehung. Das Blut iſt die Hauptſache. Das Blut, das wir unſeren Töchtern mit-

geben. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn unſere Töchter ſo werden, wie wir ſind oder wie wir ſein möchten, wenn — wir könnten. Erziehung iſt ein Kleid. Unſere Natur reißt es in Fetzen.

Eugenie.

Was ſoll ich nur anfangen?

Hella.

Schau herauszubekommen, wer der Mann iſt, was er iſt.

Eugenie.

Wie bringe ich das heraus?

Hella.

Laß ihr Freiheit — und beobachte ſie gut. Das ganze Weſen dieſes Mädchens iſt jetzt wie eine zuckende Magnetnadel: finde ihren Pol. Das iſt nicht ſo ſchwer, wenn man den richtigen Inſtinkt hat.

Eugenie.

Du wirſt ſehen, der Menſch kompromittiert ſie noch.

Hella.

Das mußt Du verhüten. Um jeden Preis. Das iſt ſelbſtverſtändlich. — Kein Wort vor Steffi!

Sechſte Scene.

(Vorige, Steffi.)

Steffi.

Küſſ' die Hand, Tante Hella! Guten Tag, Mama!

Hella.

Guten Tag, mein Kind. Richte nur den Samowar im Salon. Ich komme gleich nach.

(Steffi ab in den Salon.)

Eugenie.

Siehst Du nicht, wie schlecht sie aussieht! Die Ringe um die Augen, die roten Flecke auf den Wangen!

Hella.

Armes Kind! Es weiß noch nicht, daß wir Frauen immer die Opfer der Männer werden, wenn wir es nicht verstehen, aus den Männern unsere Opfer zu machen.

Siebente Scene.

(Vorige, Richard. Im Salon erscheinen einige Gäste, Herren und Damen.)

Eugenie.

Es kommen Leute. Ich darf mein Kind nicht aus den Augen lassen. (Ab in den Salon. Wie Hella ihr folgen will, trifft sie in der Türe mit Richard zusammen.)

Richard.

(Küßt ihr wortlos die Hand.)

Hella.

Guten Tag, Herr Baer!

Richard.

Frau Hella!

Hella.

Was gibt es?

Richard.

Ich möchte gerne mit Ihnen ſprechen.

Hella.

Sie ſehen doch, ich habe Gäſte. Hat das, was Sie mir ſagen wollen, nicht Zeit?

Richard.

Wenn Sie es ſo aufnehmen, hat es Zeit.

Hella.

So aufnehmen! Was wollen Sie denn damit ſagen?

Richard.

Ich ſehe Sie an — und —

Hella (ungeduldig).

Nun — und —?

Richard.

Sie ſind heute nicht, wie Sie ſonſt zu mir ſind. Sie ſcheinen mir verſtimmt. Wiſſen Sie am Ende etwas Neues über mein Stück? Etwas Ungünſtiges?

Hella.

Nein, nein. Aber glauben Sie, daß mich das ſo verſtimmen würde?

Richard.

Ja, ich glaube es. Mein Stück iſt ja heute beinahe Ihr Werk. Sie haben ſo viel dafür getan, ſo unendlich viel. Sie waren wirklich die Göttin —

Hella.

Wie oft haben Sie mir das ſchon geſagt! Ich mag es nimmer hören. Ihr Stück hat mich intereſſiert, ich habe meinen Einfluß zu ſeinen Gunſten geltend gemacht. Sonſt nichts. Glauben Sie, ich kenne in der Welt nichts anderes als Ihr Stück? Ueberhaupt, Herr Baer, ich möchte Sie auf etwas aufmerkſam machen.

Richard.

(Sieht ſie fragend an.)

Hella.

Es fällt den Leuten auf, daß Sie — ſo oft zu uns ins Haus kommen. Man darf den Leuten keinen Anlaß zum Gerede geben — umſoweniger, als für uns gar kein zwingender Grund vorliegt, ins Gerede zu kommen.

Richard.

Den möchte ich ſehen, der es wagen ſollte —

Hella.

Bleiben Sie nur hübſch ruhig. Sie haben noch keinen Grund, ſich zu erhitzen.

Richard.

Wer hat etwas geſagt? Ich trete für Ihre Ehre ein — das wiſſen Sie!

Hella.

Meine Ehre kommt hier gar nicht ins Spiel.

Richard.

Sie machen mich toll, Frau Hella! Frau Hella, ich verstehe Sie heute nicht. Ganz anders sind Sie! Gestern saß ich hier neben Ihnen und Sie klagten mir Ihre Einsamkeit. Niemand auf der Welt, mit dem Sie sich aussprechen können, niemand, der als ehrlicher Freund neben Ihnen steht, nichts, das Sie interessiert! Und dann fügten Sie hinzu, daß Sie es mir, mir dankten, wenn Sie wieder für etwas Interesse hätten — für mein Stück! Unser Stück nannten Sie es — —. Und dann strichen Sie mir über den Kopf und sagten: mein Dichter!

Hella.

So, tat ich das?

Richard.

Wie in einem Taumel ging ich fort. So nah' ging mir Ihr Schicksal, so bodenloses Mitleid hatte ich mit Ihnen, so fühlte ich Ihr Leid, die Last Ihrer Einsamkeit. Und dann erhob mich der Gedanke, daß ich etwas für Sie bedeute, daß wir uns gefunden auf dem Wege meines Stückes. Meine Kunst steht zwischen uns und führt uns zusammen. Sie vereinigt unsere Seelen, sie bindet unsere Herzen. Kunst ist Liebe — das habe ich noch nie so empfunden, wie heute Nacht.

Hella.

Sie machen sich viel unnütze Gedanken, lieber Herr Baer. Es täte mir leid, wenn Mißverständnisse zwischen uns —

Richard.

Ich kann niemanden mißverstehen. Ich sehe den Menschen in die Brust. Auch in Ihre Brust

ſehe ich — wenn Sie auch heute Ihre Offenheit von geſtern bereuen. Geſtern haben Sie die Wahrheit geſprochen.

Hella.

Ich ſpreche immer die Wahrheit.

Richard.

Ich habe nie daran gezweifelt.

Hella (hinübergehend, für ſich).

Schluß! — (Laut): Ich glaube, Herr Baer, Sie ſind diesmal auf einem Irrwege. Es würde mich wirklich ſchmerzen, wenn durch meine Schuld — allerdings ohne meinen Willen — etwas in Ihnen wach würde, das ich nicht zu wecken beabſichtigt —

Richard.

O, wie erkenne ich Sie! Wie verſtehe ich Sie! Nun weiß ich erſt, daß ich der einzige Menſch bin, der Ihrer reinen, tiefen Seele bis auf den Grund ſchaut. Fürchten Sie nichts — ich werde ſchweigen. Ich werde Ihnen nie mehr ein Wort ſagen — ich werde mich zurückziehen und alles für mich behalten.

Hella.

Tun Sie das!

Richard.

Aber der Augenblick wird kommen, wo ich werde reden müſſen. Die Stunde kommt, wo mein Stück auf die Bühne tritt, mein Name durch die Welt läuft; wo ich den Ruhm mir zwinge. Dann bin ich da und lege Ihnen die Beute zu Ihren kleinen Füßen nieder und küſſe dieſe Füße. Ich danke

Ihnen, daß Sie es waren, die den Vorhang wegschob von meinem Schickſal. Mein Schickſal und ich — wir ſtehen einander jetzt gerade gegenüber, Aug' in Aug'! Aber ich bin der Stärkere. Frau Hella — ja, ich fühl's, ich bin der Stärkere. Ich ring' es nieder.

Hella (die bei ſeinen Worten unwillkürlich wieder warm geworden iſt und ſich ihm genähert hat).

Wenn Sie berühmt ſind, dann können Sie kommen. Aber — wird nicht auch die junge Dame — wie hieß ſie nur gleich — die ich bei Ihnen traf, Anſpruch erheben auf die erſte Stunde Ihrer Berühmtheit? Die ſchien mir ja ſo eine Art Mitarbeiterin von Ihnen zu ſein.

Richard (ſehr verlegen).

Wir haben uns getrennt —

Hella.

Getrennt?! — Wie ſchade! Iſt etwas vorgefallen? Doch nicht etwa, weil Sie zu oft zu mir ins Haus gekommen ſind?

Richard (wie oben).

Gerade deswegen. Sie wollte nicht begreifen, daß die Sorge um mein Stück mich hergetrieben hat jeden Tag. Und Sie wiſſen es doch ſelbſt — Sie können es doch bezeugen, daß ich nur meines Stückes wegen —

Hella.

Ich laſſe mich nicht als Zeugen führen. Gegen niemanden und für niemanden. — Aber es dauert

mich, das arme Kind. Das war doch recht grausam von Ihnen. Wie konnten Sie das nur tun?

Richard.

Weil Sie mich toll gemacht haben, Frau Hella! Weil Sie —

Hella.

O bitte, lassen Sie doch mich aus dem Spiele! Ja!

Richard.

Frau Hella —

Hella.

Nennen Sie mich nicht Frau Hella — mindestens nicht vor den Leuten.

Richard.

Aber wenn wir allein sind —

Hella.

Ich werde dafür sorgen, daß wir nicht allein sind.

Richard.

Ich verstehe Sie —

Hella.

Gar nichts verstehen Sie — (Fortgehend, für sich): Schade!

Achte Scene.

(Felix, Professor Simrock, Dr. Münzer, einige Damen und Herren aus dem Salon; später Treffner von rechts.)

(Hella geht den Eintretenden entgegen. Es bilden sich einzelne Gruppen. Links um die Hausfrau

Simrock, Münzer. In der Mitte, halb in der Türe Steffi und einige Damen, weiter nach rechts Frau Eugenie und einige Herren. Vorne rechts Felix und Richard.)

Professor Simrock (auf Richard weisend).

Der Dichter auf Wartegebühr. Wann soll denn sein Stück herauskommen?

Dr. Münzer.

Interessiert es Sie?

Professor Simrock.

Mein Gott, das Interesse der Erwartung! Das ist ja das Einzige, wofür wir noch empfänglich sind. Wer uns die Erwartung würzt, der ist unser Mann.

Dr. Münzer.

Was aber sollen wir denn da erwarten? Ein Stück mehr oder minder. Die Saison verschlingt sie alle. Und die jungen Poeten glauben dabei immer, daß sie es sind, um die sich die Welt dreht. Unsere Welt dreht sich um was ganz anderes.

Professor Simrock.

Zum Beispiel um eine schöne Frau.

Dr. Münzer.

Na, ich glaube, diese schöne Frau würde was drum geben, wenn das Stück ihres Schützlings —

Hella.

Sie werden sich meine Gnade ganz verscherzen, wenn Sie so geschmackloses Zeug reden. Herr Baer

iſt ein Freund Treffners und der hat ihn mir ins Haus gebracht. Weder Herr Baer noch ſein Stück flößen mir tieferes Intereſſe ein.

Dr. Münzer.

Pardon! Ich dachte nur, weil Sie geſtern —

Hella.

Ach Gott, was weiß ich heute von geſtern! Uebrigens habe ich Ihnen weder heute, noch geſtern, noch vorgeſtern ein Recht eingeräumt, mein Intereſſe zu taxieren.

Dr. Münzer.

Gnädige Frau ſind heute bei ſchlechter Laune.

Hella.

Vielleicht.

Profeſſor Simrock.

Was können wir tun, wir, Ihre Getreuen, damit —

Hella.

Gar nichts, meine Herren —

Profeſſor Simrock.

Wenn ich mich recht erinnere, gnädige Frau, in früheren Jahren —

Hella (aufſtehend).

Wenn Sie glauben, mit Erinnerungen meine Laune zu verbeſſern — (Geht zu einer anderen Gruppe.)

Dr. Münzer (zu Simrock).

Gewitter im Anzug.

Professor Simrock.

Kenne ich. Immer so gewesen. Interessiert mich nur so lange, als ich nicht weiß, wie das Gewitter heißt. Wenn ich das erfahren habe, — ist das Gewitter auch meist schon vorüber.

Dr. Münzer.

Merkwürdige Frau! Wenn die ihre Memoiren schreiben wollte — —

Professor Simrock.

Um Gotteswillen!

Dr. Münzer.

Das wäre wohl manchem recht — peinlich! Beispielsweise unserem Kronach.

Professor Simrock.

Dem Bildhauer? Kann schon sein.

Dr. Münzer.

Erklären Sie mir nur das Eine, lieber Professor. Wie kommt es, daß man immer den Bildhauer hier trifft? Es ist der einzige Salon Wiens, den er, der große Einsame, besucht. Und hier wird er geradezu zur Schau gestellt, herumgereicht, möchte ich sagen. Das muß ihm ja in der Seele widerwärtig sein.

Professor Simrock.

Er muß kommen. Frau Hella will es. Sie braucht ihn. Sein Name ist ihr unbezahlbar.

Digitized by Google

Dr. Münzer.

Hat Frau Hella denn auch Macht über den?

Professor Simrock.

Mein junger Freund, Sie kennen diese Frau noch nicht. Das ist ihr ganzes Geheimnis. Keiner entkommt ihr. Jeder ist in ihrer Schuld. Jeder hat einmal eine Gnade von ihr angenommen, dankt ihr die Erfüllung eines Wunsches, eines Planes. Den hält sie mit einem Brief, den mit einer Mitwisserschaft, den mit Erinnerung an eine Stunde, an eine Minute vielleicht bloß. Wer einmal über diese Schwelle getreten ist, der ist ihr verfallen: Kronach, Sie, ich, alle hier.

Dr. Münzer.

Das ist ja furchtbar.

Professor Simrock.

Wie man's nimmt. Nehmen Sie es von der angenehmen Seite.

(Einige Herren treten zu den Beiden.)

Richard (vorne, zu Felix).

Du hast sie wiedergesehen?

Felix.

Von weitem. Sie hat mich nicht erkannt oder nicht erkennen wollen.

Richard.

Wenn ich an sie denke, schnürt es mir den Hals zusammen.

Felix.

Narr! Hier heißt es: vorwärts! Nicht umgesehen! Dem Leben die Sporen gegeben und — vorwärts! Lerne das doch!

Richard.

Wär' ich nur erst oben!

Felix.

Hinauf ist mancher gekommen. Aber oben bleiben — das ist die Kunst.

Richard.

Wär' ich nur erst oben! Dann könnte ich mir sagen: Du hast Recht gehabt, in allem Recht gehabt.

Felix.

Recht hat, wer Recht behält. Und jeder Sieger behält Recht. Aber so zerfahren und unruhig wie Du, darf man nicht sein, wenn man — klettern will.

Richard.

Das Warten auf die Aufführung macht mich nervös. Dieses Vertrösten von einem Tag zum andern. Die Rollen sind schon herausgeschrieben, das Stück ist bei der Zensur eingereicht — aber das dauert alles so furchtbar lange!

Felix.

Wir müssen alle auf unsere Stunde warten.

Richard.

Und dabei habe ich das Gefühl: alle sehen auf mich, alle erwarten mein Stück.

Digitized by Google

Felix.

Fällt ihnen gar nicht ein.

Richard.

Ich höre es ja von jedem.

Felix.

Am meiſten von Dir ſelbſt. Uebrigens will ich Dir was ſagen. Wenn es wahr wäre oder wahr würde, daß alle auf Dich ſchauen — dann ſtünde es ſchlimm mit Dir. Du gehörſt zu den Menſchen, die es nicht vertragen, wenn man ihnen zuſieht. Wenn Du oben ſtündeſt auf der Spitze und Tauſende von Blicken würden Deine Schritte verfolgen — auf einmal bekämſt Du den Schwindel und aus wäre es!

Richard.

Lächerlich. Ich kümmere mich nicht um die blöde Menge.

Felix.

Du kümmerſt Dich ausſchließlich um ſie. Das iſt Dein Verderben! Um das, was ſie ſagt, was ſie will — darum fragſt Du ewig.

Richard.

Ich denke nur an meine Kunſt. Alle meine Gedanken gehören meiner Kunſt. Kannſt Du das auch von Dir behaupten?

Felix.

Ja. Nur verwechſelſt Du meine Künſte. Meine Kunſt iſt nicht die Malerei — ſondern der Umgang

mit Menſchen. Ich bringe ſie in meine Gewalt — Du gerätſt in die ihre. So wird mir alles zum Glück ausſchlagen und Dir alles zum Unglück. Ich habe mir Wort gehalten.

Richard.

Wieſo —?

Felix.

Bitte, frage jetzt nicht, ſondern verliere Dich. Schnell!

Richard (zieht ſich zurück).

Steffi (ſteht Felix gegenüber).

Ich kann Ihnen nicht ſchreiben. Ich finde den Mut nicht.

Felix.

So reden Sie!

Steffi.

Was ſoll ich Ihnen denn ſagen?

Felix.

Daß Sie mich wahnſinnig lieben.

Steffi (entſetzt).

Daß ich Sie — —?

Felix.

Ja, ja, daß Sie nicht leben können ohne mich.

Steffi (wie oben).

Nicht leben können — —

Felix.

Sie denken ja fortwährend an mich.

Steffi.

Sie zwingen mich dazu. Ich will nicht — ich will nicht — und ich muß! Was haben Sie mit mir gemacht?

Felix.

Ich habe Ihnen von Dingen gesprochen, die Sie nicht wußten und nach denen Sie brannten.

Steffi.

Jetzt brenne ich. Es liegt wie Feuer auf meinem Kopf.

Felix.

Ich mache Ihnen das Tor des Lebens auf. Seine Flamme schlägt Ihnen entgegen. Haben Sie Furcht?

Steffi (tonlos).

Vor Ihnen.

Felix.

Und doch lieben Sie mich. Wenn Sie die Augen schließen, glauben Sie, daß ich Sie küsse. Sie fühlen die Küsse, die ich Ihnen nie gegeben habe.

Steffi.

Woher wissen Sie das?

Felix.

Aus Ihren Augen lese ich das — und noch vieles andere! Wenn wir jetzt allein wären —

Steffi.

Nein, ich will nicht mit Ihnen allein ſein — ſonſt ſprechen Sie wie neulich —

Felix.

Und Sie trinken jedes meiner Worte, gierig, verdurſtend — —. Wie trocken Ihre Lippen ſind!

Steffi.

Was machen Sie aus mir?

Eugenie (rufend).

Steffi!

Steffi (ſich zuſammennehmend).

Ich höre alles wie aus weiter Ferne. Alles liegt hinter einem Nebel —

Felix.

Nur ich bin nah', ganz nah' — (er ergreift ihre Hand).

Steffi.

Laſſen Sie mich — bitte —

Eugenie.

Steffi!

Steffi.

Ja, Mama! (Eilt nach rückwärts.)

Felix (ihr nachblickend).

Die Sporen, die Sporen! — Dann iſt man oben —! (Verliert ſich.)

Neunte Scene.

(Vorige. Aus dem Hintergrunde Kronach und Moritz Willner.)

Hella (Kronach entgegen).

O, unſer lieber Meiſter!

(Es bildet ſich ein Kreis um Kronach.)

(Vorne trifft Moritz Willner auf Felix.)

Moritz Willner.

Ah, freut mich ſehr, Sie zu ſehen. Wie ſteht das werte Befinden?

Felix (etwas überraſcht).

Herr —?

Moritz Willner.

Willner heiße ich. Sie erkennen mich wohl nicht? Bankier Willner. Merkwürdig, jetzt beſinne ich mich auch nicht gleich — wie war doch Ihr werter Name —?

Felix.

Felix Hartmut.

Moritz Willner.

Ach ja, natürlich! Entſchuldigen Sie! Wie konnte ich nur —?! Ich treffe ſo viele Leute im Salon meiner Schwägerin. Ich komme nämlich zu jedem jour. Man macht ganz intereſſante Bekanntſchaften. Bin ſehr ſtolz, auch Sie darunter zählen

zu dürfen. Ich bin nur ein einfacher Geſchäftsmann. Cigarette gefällig?

Felix.

Danke, ich rauche nicht.

Moritz Willner.

Das dort iſt meine Tochter.

Felix.

Ich habe ſchon die Ehre, Fräulein Tochter vorgeſtellt zu ſein.

Moritz Willner.

Hübſches Mädel, was? Viertel Million Mitgift. Sehr gebildet. Nicht muſikaliſch. Fein. Was wollen Sie noch? Und doch eine Sorge. Na, und was für eine! (Er geht weiter; zu Profeſſor Simrock, auf den er ſtößt): Sie, Profeſſor, wer iſt denn der junge Menſch, mit dem ich eben geſprochen habe? (Hängt ſich in ſeinen Arm und verliert ſich mit ihm.)

(Im Hintergrunde ſpricht Felix mit Steffi.)

Eugenie (zu Hella).

Nein, dieſe Herren! Was die einem für Dinge ſagen!

Hella.

Wenn man ſie ſagen läßt. Und Steffi?

Eugenie.

Mein Gott, Steffi! In Deinem Hauſe iſt ſie doch ſicher!

Hella.

Sicher ist ein Mädel nur allein in der Gondel eines Luftballons.

Eugenie.

O, diese Sorge um Steffi. Sie bringt mich noch zur Verzweiflung.

Hella.

Wenn Du gerade daran denkst ....

(Sprechen weiter.)

Kronach (zu Richard).

Ich habe auch einmal so felsenfest an mich geglaubt, wie Sie heute an sich glauben.

Richard.

Einmal, Meister? Heute nicht mehr?

Kronach.

Nein. Seitdem ich der Welt etwas bedeute, bedeute ich mir nichts mehr. Der Erfolg hat mein Selbstvertrauen zerstört.

Richard.

Der Erfolg! Sie haben ihn genossen, wie kein Zweiter. Und das hat Sie nicht beglückt, erhoben?

Kronach.

Nein. Keinem echten Künstler genügt der Erfolg — und wäre er noch so groß. Jeden drückt er

nieder. Bleiern. Man ſchämt ſich beinahe ſeiner in ſeinem Innerſten. Wie eine Entweihung des Werkes erſcheint er einem.

Richard.

Alles würde ich hingeben für den Erfolg.

Kronach.

Keiner, der ihn noch geſucht, hat ihn gefunden. Keinem, der ihn erſehnt, hat er das Sehnen befriedigt.

Richard.

Aber der Erfolg iſt doch der Ruhm!

Kronach.

Nein, der Erfolg iſt der Sancho Pansa des Ruhms. Denn auch der Ruhm iſt eine Narrheit — freilich eine göttliche Narrheit!

Richard.

Sie ſagen das? Sie? Auf Ihrem Haupte, Meiſter, liegt die Krone des Ruhmes. Sie wiſſen den Weg des Ruhmes.

Kronach.

Ja, ich weiß ihn. Denn er führt mitten durch mein Herz. Laſſen Sie es ſich geſagt ſein: nicht durch die Welt, nicht durch dieſe Welt geht der Weg zum Ruhme. Weit abſeits davon liegt er.

Richard.

Wo liegt er?

Kronach.

Jeder muß ihn neu entdecken. Unbegangen muß er ſein. Jungfräulich. Nur der kommt zum Ruhme, der den Weg zu ihm entdeckt. Und der Weg iſt ſo ſchmal, daß zwei nicht nebeneinander ihn beſchreiten können.

Richard.

Aber hintereinander können doch zwei gehen.

Kronach.

Nein. Der Zweite erſtickt im Staube. Zur Höhe kommt er nicht. Doch, warum ſage ich Ihnen das alles: jeder Rat iſt unnütz.

Richard.

Nicht doch, Meiſter! Raten Sie mir.

Kronach (ſehr ernſt).

Gehen Sie allein Ihres Weges, junger Mann. Man ſoll ſeinen Sieg niemandem ſchulden müſſen. Nicht den kleinſten Teil ſeines Sieges ſoll man ſchulden müſſen. So eine Schuld iſt oft ein Fluch, der einem durchs Leben nachgeht. (Er wendet ſich zum Gehen.)

Hella.

Sie gehen ſchon, lieber Meiſter?

Kronach.

Ich bin wirklich nur gekommen, weil Sie es wünſchten. Ich bin krank und die Menſchen tun mir nicht gut. (Ab.)

Treffner (zu Hella).

Er ſieht nicht gut aus, der Meiſter. Er ſollte wirklich nicht in die Welt gehen. Ich weiß, daß es ihn irritiert.

Hella.

Meinen Sie? Er ſoll auch nirgends hingehen. Nur zu mir muß er kommen. Ich habe es gerne, wenn er da iſt. Sehen Sie, lieber Freund, das iſt der einzige, der mich erinnern darf.

Zehnte Scene.

(Vorige. Becker.)

Becker (begrüßt flüchtig die Anweſenden, küßt Hella die Hand und wendet ſich dann ſofort zu

Richard).

Ich wußte ja, daß ich Sie hier treffen würde.

Richard.

Sie ſuchen mich?

Becker.

Ja. Ich muß Ihnen eine unangenehme Neuigkeit mitteilen. Ihr Stück iſt verboten worden.

Richard.

Was ſagen Sie da?

Becker.

Eben kam die Nachricht von der Polizei. Die Zenſur läßt es nicht paſſieren.

Richard (ſinkt auf einen Stuhl).

Mein Stück!

Hella.

Was iſt geſchehen?

(Becker ſpricht mit Hella.)

Hella.

Und da laſſen Sie den Kopf ſinken?

Richard.

Nein; ich nehme den Kampf auf. Durch alle Inſtanzen will ich ihn führen. Zum Miniſter gehe ich — zum Kaiſer, wenn's ſein muß!

Hella.

Bravo, ſo iſt's recht. Ich ſtehe Ihnen zur Seite.

Richard.

Sie?

Hella.

Ja, ich! Haben Sie daran gezweifelt? Ich helfe Ihnen. Laſſen Sie mich nur machen. Ich nehme alle Fäden in meine Hand.

Becker (zu Richard).

Die Inſtanzen werden Ihnen nichts nützen. Der Inhalt iſt aufreizend, ſo heißt es im Erlaß, gemeingefährlich.

Richard.

Gemeingefährlich — weil ich die Wahrheit ſage?

Weil ich der Geſellſchaft die Maske vom Geſichte reiße? Weil ich die elende Wirtſchaft von Protektion und Lüge aufdecke? Weil ich ſage: reinliche Scheidung zwiſchen Euch und uns? Weil ich es endlich ihr ins Geſicht ſchreie: die ewige Wahrheit des ewigen Haſſes! Soll es verboten ſein, zu ſagen, daß das alles käuflich iſt in dieſer Welt, der ſogenannten Welt, alles: Stellung, Anſehen, Ehre, Liebe, Achtung? Pfui! O, ich gebe mich nicht für beſiegt! Noch lange nicht. Der Wahrheit ihr Recht! Eine Volksverſammlung rufe ich ein. Die Barbarei der Zenſur ſoll geſtürzt werden, um meinetwillen. Mit meinem Stücke bahne ich der Wahrheit eine Gaſſe.

(Alle haben ſich um ihn geſchart. Händeklatſchen und Bravorufe.)

Treffner.

Eine Sau hat der Burſch! Nun iſt er verboten — nun iſt er ein gemachter Mann.

Richard.

Was ſagte Meiſter Kronach? Allein ſoll ich gehen? Nein, mit Tauſenden gehe ich meinen Weg. Jede Hand ergreife ich, die mir hilft. Wer mir hilft, hilft der Freiheit! Der Wahrheit! Der Unabhängigkeit! Um mein Stück handelt es ſich ja, um mein Stück, das ein Werk der Freiheit, der Unabhängigkeit!

Treffner.

So ſiegt bei uns — die Unabhängigkeit!

Professor Simrock.

Er hat was Demagogisches!

Eugenie.

Etwas Hinreißendes!

Dr. Münzer.

Ein interessanter Mensch!

Moritz Willner.

Ich freue mich, daß ich ihn kenne. Persönlich!

Hella.

Mein Mann wird eine Interpellation im Reichsrat einbringen. Sie sollen sehen, wie gearbeitet werden wird für Sie! Von hier aus.

Treffner (zu Hella).

Nicht Genie, Glück muß man haben.

Hella.

Genie und Glück — ist das nicht beinahe dasselbe?

Stimmen durcheinander.

Nein, wie interessant—! Und Sie ahnten natürlich nichts? — Sie glaubten natürlich —? So behandelt man die Dichter bei uns! — Den freien Geist! — Sich nichts gefallen lassen! — Bravo, nur vorwärts! (u. s. w.).

(Alle umdrängen Richard).

Becker.

Das war wirklich die einzige Chance des Erfolges.

Dr. Münzer.

Glauben Sie, daß die Zensur nachgiebt?

Becker (zuckt die Achseln).

Dr. Münzer.

Ich bin riesig gespannt!

Professor Simrock.

Er hat alle meine Sympathien!

Mehrere Stimmen.

Natürlich, alle Sympathien!

Dr. Münzer.

So wird man ein Märtyrer!

Mehrere Stimmen.

Ja, ein Märtyrer!

Willner (kommt von rechts).

Was geht denn vor, mein Kind?

Hella.

Ich habe wieder einmal Recht behalten. Baer wird berühmt. Nein, er ist es schon.

Willner.

Ist sein Stück inzwischen gegeben worden?

Hella.

Es wird nie gegeben werden. — Aber, das erkläre ich Dir ſpäter. Deinen Prinzen ſollſt Du übrigens haben.

Felix (zu Richard).

Ich gratuliere. Jetzt biſt Du oben. Jetzt bleibe nur oben!

(Inzwiſchen ſind die Gäſte verſchwunden, die letzten nehmen im Salon eben von Willner Abſchied.)

Elfte Scene.

(Hella. Richard.)

Richard (geht erregt auf und ab).

Hella.

Mein Dichter!

Richard.

Frau Hella — Hella!

(Hella faßt ſeine beiden Hände.)

Hella.

Still (ſie küßt ihn). Was tun Sie —? (ſinkt in ſeine Arme).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Einfach, aber hübſch eingerichtetes Zimmer Baers. Schreibtiſch rechts vorne. Links Ottomane. Ein paar Bücher auf einem Regal. Darüber an der Wand ein Lorbeerkranz mit roten Schleifen. Auf dem Schreibtiſch Blumen in einem Glaſe. Rechts Fenſter. Links Türe. Türe im Hintergrunde, Mitte.)

Erſte Scene.

(Richard. Treffner.)

Treffner (noch den Hut in der Hand).

Ganz nett haben Sie es da. (Sieht ſich um.) Ei, der ſchöne Lorbeerkranz! (Lieſt die Schleife): Dem Märtyrer —

Richard.

Den erhielt ich in der Volksverſammlung, wo ich die große Rede hielt.

Treffner.

Das iſt wohl das Einzige, was Ihnen bisher Ihr junger Ruhm getragen hat?

Richard.

Eigentlich ja. Ich erhielt freilich von den Zeitungen eine Menge Anträge und Aufforderungen, etwas zu ſchreiben —

Treffner.

Ihr Name war eben aktuell.

Richard.

Aber ich hatte keine Zeit.

Treffner.

Keine Zeit?

Richard.

Mein Stück hielt mich in Atem. Ich hatte ja ſo viele Beſuche zu machen. Die Volksverſammlung! Die Audienzen!

Treffner.

Und alles vergebens.

Richard.

Sie fürchten ſich oben. Darum geben Sie mein Stück nicht frei. Sie ahnen, welchen Sturm es bei der Aufführung entfeſſeln würde. Sie haben Angſt vor mir.

Treffner.

Warum ließen Sie denn nicht Ihr Stück in Deutſchland aufführen?

Richard.

Die Direktoren meinten, es ſei zu lokal, zu wieneriſch.

Treffner.

Sie hätten es mindeſtens als Buch erſcheinen laſſen ſollen.

Richard.

Die Verleger wollen von Theaterſtücken nichts wiſſen! Sie ſagen, Stücke gingen nicht im Buchhandel. Ueberall dieſelbe Geſchichte: ſobald ein Talent auftaucht, gleich iſt eine Verſchwörung da, um es zu unterdrücken. Und die Direktoren und Verleger ſind die Rädelsführer. Sie haben förmlich Angſt vor meinem Talente!

Treffner.

Da gibt es nur ein Mittel.

Richard.

Und das wäre?

Treffner.

Schreiben Sie ein neues Stück.

Richard.

Ja, gewiß werde ich ein neues Stück ſchreiben. Ich habe tauſend Pläne.

Treffner.

Gleich müſſen Sie es ſchreiben. Deswegen komme ich zu Ihnen.

Richard (mißtrauiſch).
Deswegen kommen Sie zu mir?

Treffner.
Eigentlich trifft mich ein Teil der Verantwortung für Ihr Schickſal. Ich war es ja, der —

Richard.
Und ich bin Ihnen tief dankbar dafür.

Treffner.
Sie haben fabelhaftes Glück gehabt.

Richard.
Glück? Wenn mein Stück gegeben worden wäre, dann hätten Sie von Glück ſprechen können. Dann wäre ich heute ein gemachter Mann.

Treffner.
Entſchuldigen Sie, wenn ich nicht ganz Ihrer Meinung bin. Wer weiß, wie Ihre Première ausgefallen wäre! Das iſt immer ein Spiel. Sie haben ein Spiel gewonnen, ohne die Karten zeigen zu müſſen.

Richard.
Aber ich habe ſie in der Hand!

Treffner.
Oder Sie glauben mindeſtens, ſie in der Hand zu haben. Und das Publikum hat dieſen Glauben geteilt. Sie haben die Konjunktur glänzend ausge-

nützt. Jeden Tag durch Wochen ſtand Ihr Name in der Zeitung. Ihre Audienzen beim Miniſter: dreißig Zeilen. Die Volksverſammlung: achtzig Zeilen. Die Interpellation im Parlament: ein Leitartikel! Was wollen Sie noch mehr? In allen Geſellſchaften waren Sie zu ſehen. Bei jeder Gelegenheit waren Sie „anweſend". „Der Dichter des verbotenen Stückes, der Märtyrer". Das Verbot hat Ihnen die Hauptſache verſchafft, deren man im modernen Leben bedarf. Kredit! Man eskomptiert Ihren Ruhm — aber die Stunde kommt, wo Sie zahlen müſſen.

Richard.

Ich werde zahlen wie ein König. Warten Sie nur, bis mein nächſtes Stück fertig iſt!

Treffner.

Ich kann warten — ob aber die andern?

Richard.

Welche anderen?

Treffner.

Die Namenloſen. Die Menge, die der Reiz des Verbotenen, der Oppoſitionsteufel, der in uns allen ſteckt, die Sympathie für den Geknebelten zu Ihrem Gefolge gemacht hat. Die Menge, die heute Ihren Namen weiß, ohne ſich was Rechtes darunter zu denken. Dieſe Menge hat Ihnen, großmütig wie ſie iſt, Ruhm auf Kredit gegeben, den Lorbeerkranz auf Kredit, das Intereſſe auf Kredit. Bis

auf das kleinſte Stück in dieſem Zimmer haben Sie alles auf Kredit.

Richard.

Mit meinen Tantièmen werde ich das alles bezahlen.

Treffner.

Machen Sie nicht mehr Schulden, als Sie je zu tilgen vermögen. Die Menge iſt ein furchtbarer Gläubiger. Der Kranz dort wird Sie mehr koſten, als das lumpige Geld, das Sie irgend jemandem für dieſe Einrichtung ſchulden.

Richard.

Ich fürchte die Stunde der Bezahlung nicht.

Treffner.

Sie ſtellen ſie ſich leichter vor, als ſie iſt. Wenn Sie nicht alles jetzt überzahlen, hundertmal mehr geben, als man erwartet, bricht der Konkurs über Sie herein. Ein entſetzlicher Konkurs, weil er lächerlich wäre. Sie haben es verſtanden, die Menge glauben zu machen, Sie wären ein König. Nun heraus mit den Golddukaten Ihrer Prägung! Auf den Tiſch mit den Dukaten! Und voll müſſen ſie ſein — blank und klingend und echt!

Richard.

Laſſen Sie mir nur Zeit!

Treffner.

Ich laſſe Ihnen eben keine Zeit. Ich bin ein

erfahrener Journaliſt. Ich kenne die Witterung. Jetzt iſt der Augenblick da, wo man auf Sie blickt. Morgen iſt er vielleicht ſchon vorüber. Wenn Sie dieſen Augenblick nicht nützen — iſt alles umſonſt geweſen.

Richard.

Ich kann mich nicht drängen laſſen — nicht vom Augenblick, nicht von Ihnen. Nein, nicht von Ihnen. Ich freue mich, daß Sie ſo viel Intereſſe an mir nehmen. Aber plötzlich? Warum? Gerade Sie haben nie eine Zeile über mich geſchrieben. Gerade Sie haben nie meinen Namen genannt. Und auf einmal —

Treffner.

Ich wollte nicht Ihr Gläubiger werden.

Richard.

Aber Sie ſind es doch! Für jenen Beſuch in meiner alten Wohnung fordern Sie heute die Zinſen. Ich ſoll mich von Ihnen gängeln laſſen, ſoll machen, was Sie wollen, was Sie für gut finden, was Sie mir raten.

Treffner.

Ich rate Ihnen Ihr Beſtes.

Richard.

Mein Beſtes weiß ich ſchon ſelbſt.

Treffner.

Sie ſehen nicht Ihr Schickſal, wie ich es ſehe.

Ich habe hundert Exiſtenzen wie die Ihrige ins Licht treten ſehen, um dann — ſo ſchnell wie ſie gekommen, wieder im Schatten zu verſchwinden.

Richard.

Die hatten nicht mein Talent.

Treffner.

Ihr Talent!! Beweiſen Sie es doch!

Richard.

Mein Stück —

Treffner.

Das beweiſt nichts — denn es wird nie gegeben werden. Das wiſſen Sie jetzt ſo gut wie ich. Das Schickſal Ihres Stückes, Ihr Bekanntwerden beweiſt nur Ihr Glück. Sonſt nichts! Ziehen Sie ſich irgend wohin zurück, wo es recht ſtill iſt — der Lärm der Welt kann Sie ja nicht zum Arbeiten kommen laſſen — und ſchreiben Sie was.

Richard.

Ah, jetzt verſtehe ich Sie endlich! Fort wollen Sie mich haben! Sie irren ſich. Ich bleibe, wo ich bin.

Treffner.

Sie mißverſtehen mich.

Richard.

Sie verſtehen mich ganz gut. Mein Ruhm, mein Talent kümmert Sie nicht. Um meinem Na-

men zu nützen, ſind Sie nicht heraufgekommen. Aber weil ich Ihnen — irgendwo im Wege bin, weil Sie meine Gegenwart — irgendwo nicht vertragen, geben Sie mir den guten Rat, Wien zu verlaſſen, um ein ruhiges Plätzchen zum Arbeiten zu finden.

Treſſner.

Und wenn ich zugeben würde, daß Sie recht haben?

Richard.

Dann antworte ich Ihnen: ich bleibe.

Treſſner.

Aus Trotz? Aus Eigenſinn? Warum? Oder glauben Sie wirklich, daß Sie bleiben, weil Sie bleiben müſſen? Fühlen Sie denn nicht, daß dort wie hier die Rolle ausgeſpielt iſt?

Richard.

Herr Treſſner, mit welchem Recht —?

Treſſner.

Mit dem Recht des Mannes, der Dummheiten verhüten will, rede ich zu Ihnen. Bitte, vergegenwärtigen Sie ſich doch einmal Ihre Situation. Solange man der Götze des Tages iſt, darf man ſich alles erlauben. Auch den Luxus, lieb Kind bei einer ſchönen Frau zu ſein. Nun gibt es für Sie nur zwei Möglichkeiten: entweder Sie gehen freiwillig, oder dieſe ſchöne Frau weiſt Ihnen den Weg. Einen dritten Weg kenne ich nicht und gibt es nicht.

Richard.

Sie kennen Frau Willner nicht —!

Treffner (lächelnd).

Ich kenne Frau Willner nicht? Was wollen Sie von ihr? Sie lieben ſie ja offenbar! Wollen Sie ihr Schickſal an das Ihre ketten? Wollen Sie mit Ihr durchgehen?

Richard.

Ich bin Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig!

Treffner.

Aber ich bin es meiner Freundin ſchuldig, zu verhüten, daß Sie einen Skandal machen. Und darum ſage ich Ihnen kurz und bündig: Sie werden aus dieſer Stadt verſchwinden —. Suchen Sie ſich Ihren Ruhm oder was ſonſt Ihr Lebensziel iſt, anderswo.

Richard.

Ich wollte doch ſehen, wer mich zwingen kann —

Treffner.

Es ſteht Ihnen ja auch frei, meinen Rat nicht zu befolgen. Es ſteht Ihnen ja frei, über alles, was ich ſage, die Achſeln zu zucken. Bitte, genieren Sie ſich nicht. Aber — die Dinge gehen deswegen doch ihren Lauf. In Ihrem Falle gibt es keinen Ausgleich, ſondern nur die Inſolvenz. Und inſolvente Leute verſchwinden.

Richard.

Ich will Ihnen was ſagen, Herr Treffner: Hinter all Ihren Worten lauert die —

Treffner.

Reden Sie nicht aus! Verſchieben Sie die Situation nicht! Glauben Sie mir, ich ſtehe hier nicht als Nebenbuhler, ſondern als Menſch, der in Ihrem und Frau Willners Intereſſe eine unangenehme Sachlage abkürzen möchte. Oder wollen Sie darauf warten, bis Frau Willner Sie hinauswirft?

Richard.

Mich?

Treffner.

Das wird das Ende ſein, wenn wir dieſem Ende nicht klug vorbeugen.

Richard.

Ich werde ihm vorbeugen, verlaſſen Sie ſich darauf!

Treffner.

Dann umſo beſſer für uns alle. (Er nimmt ſeinen Hut.) Leben Sie wohl, Herr Baer! Ich bedauere aufrichtig, daß ich Sie von der Freundſchaftlichkeit meiner Geſinnung nicht überzeugen konnte. Machen Sie, was Sie wollen! Nur keinen Skandal! Denn ſonſt finden Sie mich auf Frau Willners Seite, bereit, Sie im Notfall niederzuſchlagen wie — einen Friedensſtörer! (Ab.)

Zweite Scene.

(Richard allein.)

Richard.

Heut' noch werd' ich Hella ſagen, daß ſie ſich entſcheiden muß zwiſchen mir und ihm. Sie muß ihn aufgeben um meinetwillen. Das iſt ſelbſtverſtändlich! Selbſtverſtändlich!

Dritte Scene.

(Felix. Richard.)

Felix (eintretend).

Servus! Mit wem haſt Du denn eben ſo laut geſprochen?

Richard.

Mit mir ſelbſt! Du weißt ja, wenn mich etwas beſchäftigt, muß ich es laut ſagen. Uebrigens gut, daß Du kommſt! Ich möchte Dich was fragen: Du biſt ja ſo korrekt. Oder nein, ich frage Dich lieber nicht! Treffner war eben da.

Felix.

Ich habe ihn auf der Treppe getroffen.

Richard.

Sagte er was?

Felix.

Nur daß es hübſch wohnlich bei Dir ſei. Verkehrſt Du viel mit Treffner?

Richard.

So gut wie gar nicht.

Felix.

Das ist ein Unrecht von Dir. Du könntest viel von ihm lernen.

Richard.

Du wirst mir doch nicht einreden wollen, daß Treffner Talent hat?

Felix.

Um das handelt es sich auch gar nicht. Ich komme immer mehr zu der Ueberzeugung, daß man dem Talent viel zu viel Wichtigkeit beimißt. Ueberhaupt: was hat denn einen Wert an und für sich? Gar nichts. Die Werte prägen wir, die Menschen. Und wie prägen wir sie? Indem wir den anderen Menschen sagen, diese Sache hat von heute ab diesen und diesen Wert. Es kommt bei allem darauf an, wie man seinen Mitmenschen diese Ueberzeugung beibringt.

Richard.

Und die berühmten großen Werke?

Felix.

Lächerlich! Wer sagt Dir, daß sie wirklich groß sind? Man redet uns, seitdem wir denken können, ein, sie zu bewundern, und wir bewundern sie pflichtgemäß. Papiergeld des Ruhms! Ich lasse mich nicht foppen. Talent, Genie, das ist nichts anderes,

als die Kunſt, Kreiſe zu bilden. Erſt einen kleinen, dann einen, der die ganze Welt umfaßt. Talent haben heißt, ein Mittelpunkt ſein können. Kannſt Du das nicht, dann geht der Kreis wie ein ſchweres Wagenrad über Dich hinweg.

Richard.

Alſo die Clique iſt für Dich alles?

Felix.

Nenn' es Clique, Schule, Welt — gleichviel! Nenn' es Staat, Familie, Herde — was weiß ich! Herrſchen iſt alles! Statt aber, daß Du Herr geworden wäreſt über Dein Glück, haſt Du Dein Glück Dir über den Kopf wachſen laſſen. Nimm Dir ein Beiſpiel an mir: ich habe das Glück ſo feſt am Halſe gepackt, daß es mir nicht mehr auskommen kann. Ich ſage Dir jetzt adieu.

Richard.

Du verreiſeſt?

Felix.

Ja, in eine neue Exiſtenz. Mit der Bohème iſt es aus. Ich rangiere mich, ich heirate.

Richard.

Du heirateſt? Wen denn?

Felix.

Fräulein Steffi Willner. Viertel Million Mitgift. Sehr gebildet. Sehr fein.

Richard.

Die heirateſt Du? Und die Eltern?

Felix.

Wiſſen noch gar nichts davon. Aber ich erzwinge ihre Einwilligung. Ich gehe heute mit Steffi durch.

Richard.

Allen Ernſtes?

Felix.

Ich ſcherze nie. Man erreicht heute nur etwas, wenn man die Menſchen vor Tatſachen ſtellt: eben vor das Müſſen! Kompromittierung oder Ehe. Wie's beliebt. Ich habe nichts zu verlieren — alles zu gewinnen.

Richard.

Und das Mädchen?

Felix.

Tut, was ich will. Wenn man das richtige Ende erwiſcht, hat man alle dieſe jungen Mädel beim Wickel. Und ſchließlich: macht ſie denn eine ſo ſchlechte Partie? Ich ſtehe ganz allein in der Welt; keine Verwandtſchaft, gar keine. Geld hat ſie, alſo brauche ich keines. Lancieren werden mich die Schwiegereltern. Schande werde ich ihnen keine machen. Ich male meine Porträts ſo gut wie einer, der Titel und Orden hat. Habe ich Aufträge, kriege ich auch die. Meine Manieren ſind tadellos. Ich werde ein Haus führen. Es wird chik ſein, zu mir zu kommen, fair, ſich von mir malen zu laſſen.

Digitized by Google

Managen muß man das alles. Einreden, einbüffeln, einbläuen muß man es den Leuten.

Richard.

Weißt Du auch, was Du getan haſt? Etwas Entſetzliches!

Felix.

Ich habe nichts getan. Das iſt ja eben mein Meiſterſtück. Ich war und bleibe korrekt. Nicht das Haar habe ich dem Mädel berührt.

Richard.

Und ſie liebt Dich?

Felix.

Sie iſt toll.

Richard.

Du haſt ſie toll gemacht.

Felix.

Aber ich bin vernünftig geblieben. Jeder Zug iſt erwogen. Ich habe alle in der Hand, Steffi und ihre Eltern. Sie können nicht heraus. Und ich war doch korrekt! Siehſt Du, ſo muß man mit dem Leben umgehen. Alſo leb' wohl, Richard!

Richard.

Was heißt das?

Felix.

Ich weiß nicht, wie ſich die Dinge geſtalten

werden. Vielleicht reißt uns jetzt unſer Schickſal auseinander.

Richard.

Aber ich ſtehe doch auch in jener Welt, in die Du eintrittſt. Ich habe Dich ja eingeführt in jene Welt!

Felix.

Du wirſt Dich in ihr nicht behaupten können. Und ich ſage Dir es lieber gleich und in aller Freundſchaft. Ich kann nichts für Dich tun.

Richard.

Ich brauche Dich gottlob nicht.

Felix.

Warte nur! An alle Deine Freunde wirſt Du Dich klammern in dem großen Krach, der jetzt für Dich kommt. Du wirſt von jedem Hilfe, Rettung verlangen — wie Du von jedem Förderung verlangt haſt! Du, der Mann mit dem großen Glück und dem kleinen Talent. Das Glück kann Dir keiner wiedergeben und Dein Talent können wir Dir nicht vergrößern.

Richard.

Mein Talent iſt groß genug.

Felix.

Für Dich. Das ſagen alle, die nur ſich ſelbſt anſtarren und anglotzen, deren ganzes Denken um ihr eigenes Ich kreiſt. Das geht ſolange, als man im Stillen ſitzt. Aber wenn man dann hinaustritt

in die großen fremden Kreiſe und wenn man dann ſieht, daß man kein Mittelpunkt ſein kann mit ſeinem kümmerlichen Ich, dann gibt es allemal eine furchtbare Selbſterkenntnis. Die ganz Blinden werden plötzlich ganz ſehend. Glücklich warſt Du, als Du noch blind warſt. Heute dämmert es Dir ja ſchon — halb unbewußt tappſt Du in Dich hinein — aber ich habe keine Luſt, Dir die Kerzen anzuzünden!

Richard.

Du haſt auch kein Recht dazu. Mir verdankſt Du ja, wenn Du überhaupt —

Felix.

Ich verdanke niemandem etwas außer mir ſelbſt. Mit der konventionellen Lüge des Dankens muß unſereiner ein für allemal brechen. Genug. Wir wollen nicht weiter philoſophieren. Leb' wohl!

Richard.

Ich werde Dir ſchon beweiſen — Dir und allen —

Felix.

Ich werde, ich werde! Du haſt die Zukunft ſchon vorweg genoſſen. Man gibt Dir keinen Kreuzer mehr dafür. Du glaubſt ja nur, daß Du in der Gegenwart für eine Zukunft lebſt. Es iſt ja nicht wahr! Du ſteckſt in Deiner Vergangenheit und kommſt nicht los von ihr.

Richard.

Meine Vergangenheit! Bah! Die kenn' ich nicht. Vorwärts! Nicht umgeſchaut!

Felix.

Das ſagt Dein Mund. Aber Du kannſt es nicht. Du haſt nicht meine Natur.

Richard.

Ich hab' mein Ziel vor Augen ſo gut wie Du — meine Zukunft iſt zum Greifen nah'. Wenn heute die Vergangenheit leibhaftig an meine Tür pochte, die Vergangenheit mit ihrer Entbehrung, ihrer ewigen Not —

Felix.

Ihrer Arbeit und ihrer Hoffnung —

Richard.

Sag' lieber, der Schinderei um das tägliche Brot, mit der Sorge um jeden Tag, mit dem ewigen Erwarten von Dingen, die nicht kamen — wenn die heute von mir was will, ſo bin ich nicht zu Hauſe.

(Es klopft.)

Felix.

Herein!

Vierte Scene.

(Felix, Richard, Anna.)

Richard.

Anna!

Anna (ſehr elegant, aber ſehr einfach gekleidet).

Ja, Anna! Du biſt erſtaunt, mich bei Dir zu

ſehen. Ich bin auch erſtaunt darüber. Aber ich mußte kommen.

Felix (ſeinen Hut nehmend).

Siehſt Du, nun iſt ſie da! Nun rede mit ihr! (Zu Anna): Fräulein Weiße, ich zähle zu Ihren größten Bewunderern! Seitdem Sie am Wiener Theater ſind, ſind Sie ja eine ganz andere. Man nennt Sie ja heute ſchon: die gefeierte Künſtlerin! Ich lege Ihnen meine Verehrung zu Füßen. Adieu, Richard, laß' es Dir gut gehen! (Ab.)

Fünfte Scene.

(Anna, Richard.)

Anna.

Ich mußte kommen. Es hat mir keine Ruh' gelaſſen.

Richard.

Was willſt Du von mir?

Anna.

Nichts! Fürcht' Dich nicht! Ich will nichts von Dir! Nur ſehen wollt' ich Dich wieder! Dich ſehen und fragen, —

Richard.

Nein, wie Du ausſchauſt? Wie fein, wie nobel!

Anna.

Ja, wir haben uns eben beide verändert! Aber ſag' mir, Richard, biſt Du glücklich?

Richard.

Um das zu fragen —?

Anna.

Ja, um das zu fragen, bin ich gekommen. Ich hab' ſo viel von Dir in der Zeitung geleſen, ſo viel von Dir gehört. Du biſt ja ein großer Mann geworden! Gehſt aus und ein in der Welt, von der wir immer ſprachen. — Erinnerſt Du Dich noch, wie Du immer ſagteſt, Du wollteſt ſie beſiegen, ihr Herr werden?

Richard.

Ja, was man ſo ſpricht, wenn man jung iſt!

Anna.

Biſt Du in dieſen paar Monaten ſo alt geworden?

Richard.

Ich hab' viel gelernt.

Anna.

Auch mich zu vergeſſen? Haſt Du mich wirklich ſchon vergeſſen, Richard?

Richard.

Willſt Du mir Vorwürfe machen?

Anna.

Vorwürfe? Nein. Dazu habe ich Dich viel zu lieb. Denn ich hab' Dich noch lieb, Richard. Ich kann Dich nicht vergeſſen! Ich glaube immer, alles

wäre ein wüſter Traum, und jeden Morgen bilde ich mir ein, ich müßte in der alten Dachkammer wieder aufwachen.

Richard (abbrechend).

Du haſt ja raſch Karriere gemacht? Auch ich habe viel von Dir in den Zeitungen geleſen.

Anna.

Und Du warſt nicht im Theater?

Richard (verlegen).

Nein.

Anna.

Schämteſt Du Dich? Haſt Du geglaubt, ich könnte Dich ſehen? Wenn ich ſpiele, ſehe ich nichts und niemanden. Da hört die Welt mit meiner Rolle auf.

Richard.

Sag' mir nur, wie kam das ſo ſchnell?

Anna.

Ja, Glück muß man haben!

Richard.

Siehſt Du?

Anna.

Haſt Du Glück? Schau' mir ins Auge, Richard! Biſt Du glücklich? Dann gehe ich und Du ſiehſt mich nie wieder. Dann will ich mir ſagen, Gott ſegne den Augenblick, da Du in die Welt tratſt. Aber ſollte gerade die Welt mit Dir eine

Ausnahme machen? Ihr alle habt ſie als Beſtie geſchildert. Iſt ſie das nicht?

Richard.

Quäl' mich nicht, Anna! Erinnere mich nicht!

Anna.

Aber ich will Dich erinnern! An Deine Worte, an Deine Träume, als wir noch zwei arme Haſcher waren. Damals ſagteſt Du, nur ein Treuer kann ein Großer ſein! Wem biſt Du jetzt treu? Deiner Kunſt oder — ihr?

Richard.

Quäl' mich doch nicht!

Anna.

Schreibſt Du was? Machſt Du was? Lieſt Du ihr vor, wie Du mir vorgeleſen haſt? Liebt ſie Dich wirklich, jene ſchöne Frau? Geſtern fuhr ſie an mir vorüber.

Richard (raſch).

Mit wem?

Anna.

Mit einem Herrn, den ich nicht kannte. Sie lachten beide. Und ich dachte mir: liebt dieſe Frau meinen Richard?

Richard (für ſich).

Wer war das? Wer kann das geweſen ſein?

Anna (fortfahrend).

Siehſt Du, und deswegen kam ich heut' zu Dir. Nur um Dich zu fragen: Liebt Ihr Euch? Iſt Euere Liebe mein Opfer wert? Denn mich haſt Du geopfert. Was iſt mir Erfolg? Was iſt mir alles, wenn ich Dich nicht habe? Richard, liebſt Du jene Frau?

Richard.

Ja!

Anna.

Sprichſt Du das, oder Deine Eitelkeit? Und wenn Du heute vor jene Frau hintreten würdeſt und ihr ſagen würdeſt, ſie ſoll mit Dir gehen und Glück und Unglück mit Dir teilen — täte ſie das?

Richard.

Ich weiß es nicht.

Anna.

Was verſteht dieſe Frau von Liebe! Du und ſie — Ihr liebt Euere Eitelkeit, nicht Euch ſelbſt! Aber ich ſage es Dir, komm'! Sei wieder mein! Wir wollen fort! Die ganze Welt iſt uns offen! Du, mit Deinem Talent, Du brauchſt ja die Welt nicht. Sie braucht Dich. Ich finde bald ein Engagement. Lege nur ein paar Tage zwiſchen uns und die letzten Monate und alles iſt vergeſſen. Alles! Alles!

Richard.

Ich kann nicht!

Anna.

Du willſt nicht!

Richard.

Ich kann nicht!

Anna.

Du biſt ſchwach und feige! Haſt Du die ganze Kraft der Empörung verloren? Hat ſie Dir die Kraft aus den Knochen geſogen? Hat ſie Dich ſo ſchwach gemacht?

Richard.

Sprich nicht von ihr!

Anna.

Belüg' Dich jetzt nicht! Schau', vor mir darfſt Du Dich ſchämen! Oder nein. Sag' nichts, gib mir die Hand, komm'. Wein' Dich aus und alles iſt vorbei!

Richard.

Annerl!

Anna.

Siehſt Du, wie Du Dich noch meines Namens erinnerſt! Nicht wahr, es iſt doch gut, daß ich gekommen bin?

Richard.

Ja, es iſt gut.

Anna.

Und ich ſoll nicht wieder fortgehen?

Richard.

Nein! Bleib'!

Anna.

Was kümmert's mich, ob Du das große Werk ſchreibſt oder nicht! Biſt Du nicht mein Richard? Iſt das Leben nicht mehr wert, als alle Kunſt? Waren wir nicht glücklich? So glücklich, als weder Du noch ich was waren?

Richard.

Ja, Du haſt recht.

Anna.

Ich wußt' es ja, daß ich nicht vergebens kommen würde.

Sechſte Scene.

(Vorige, Hella.)

(Man hört, wie ein Schlüſſel ins Schloß geſteckt und umgedreht wird.)

Hella (tritt ein).

O! Beſuch! (Richard will ihr entgegen, Hella winkt kurz ab und wendet ſich zu Anna.) Wenn ich nicht irre, haben wir uns ſchon einmal getroffen.

Anna.

Ja. Sie haben damals Recht behalten. Wie konnte ich armes Ding es mit Ihnen aufnehmen!

Hella.

Ich weiß nicht, mein Fräulein —?

Anna.

Wollen wir zwei Frauen Verſtecken ſpielen mit

einander? Wissen Sie nicht, um was es sich handelt? Wenn Sie ihm nicht die Wahrheit sagen wollen, so sagen Sie sie mir. Ich habe ein Recht darauf!

Hella.

Ein Recht?

Anna.

Er war mein! Er soll wieder mein werden! Aber vorher will ich wissen, ob er sich verkauft hat an Sie oder ob Sie ihn mir gestohlen haben?

Hella.

Was unterstehen Sie sich?

Anna.

Ich bin kein feines Fräulein, keine noble Frau, ich bin nichts als ein armes Mädel. Ich kann Sie nicht in zarter Rücksicht fragen, wenn es sich um das Einzige handelt, was ich noch hab' — da drin. Sagen Sie mir doch, daß Sie ihn mir gestohlen haben. Dann hole ich ihn mir wieder! Dann kann ich ihn noch retten! Ich will nicht, daß er zugrunde geht!

Hella.

Schütze mich doch vor der!

Anna.

Oh! Er kann Sie nicht schützen! Niemand kann Sie jetzt schützen vor mir! Jetzt red' ich! Und Sie müssen mich anhören, Sie müssen mir Rede stehen. Ob Sie wollen oder nicht! Sagen Sie mir doch, Frau, daß Sie ihn lieben! Daß Sie ihn ge-

liebt haben? Dann waren Sie in Ihrem Recht! Dann war Ihre Liebe ſtärker als die meine! Aber es iſt nicht wahr! Sie lieben ihn nicht! Sie wollen ihn bloß haben! Gehören ſoll er Ihnen wie ein Ding, das man in ſein Zimmer ſtellt! Und wenn es Ihnen nicht mehr Spaß macht, dann ſtellen Sie es wieder fort, das Ding, und es iſt aus damit! Machen Sie mich doch ſchweigen mit einem Wort! Schützen Sie ſich doch vor mir! Sagen Sie: Ich liebe ihn! Lügen Sie meinetwegen und ſagen Sie, ich liebe ihn. Können Sie um ſeinetwillen nicht einmal mehr lügen? Iſt er Ihnen nicht einmal eine Lüge mehr wert? Eine Lüge mehr oder weniger? Pah! was mag das bei Ihnen gelten?

Richard.

Anna, ich beſchwöre Dich!

Anna.

Ich ſoll die ſchonen? Nicht wahr? Ich ſchreie ihr ja nicht ins Geſicht, was ſie mir angetan hat, nur das, was ſie Dir getan hat! Zerſtört hat ſie Dich, vergiſtet hat ſie Dich! Ja, ſiehſt Du, hätte ich jetzt eine Waffe, ein Meſſer, ich könnte ſie umbringen dafür. Es wär' nicht ſchade! Was brauch' ich ein Meſſer — ich hab' ja meine Hände — (ſie will ſich auf Hella ſtürzen).

Richard.

Anna — (er fällt ihr in den Arm; Hella lehnt halb ohnmächtig an der Ottomane).

Anna.

Ja, ja, ich bin ja wahnſinnig! Du ſtehſt vor ihr und deckſt ſie mit Deinem Leibe. Verzeih'! Ich

weiß jetzt, daß Du nicht mehr zurück kannſt. Ich hab' Dich zum letzten Mal geſehen! — Richard — Lieber Du — (ſie fällt ihm mit einem Aufſchrei um den Hals, küßt ihn, reißt ſich heftig los und läuft zur Türe). Nie wieder — — — (Ab.)

Siebente Scene.

(Hella, Richard.)

Hella.

Ich bitte Dich, mir in Zukunft ſolche Scenen zu erſparen. Ich brauche mich von Deiner früheren Geliebten nicht beleidigen zu laſſen. Deine Rückſichtsloſigkeit überſteigt alle Grenzen.

Richard.

Du kannſt Dir doch denken, wie peinlich mir ſelbſt —

Hella.

Ueberhaupt benimmſt Du Dich in einer beiſpielloſen Weiſe. Wenn das ſo fortgeht, werde ich jeden Verkehr mit Dir abbrechen müſſen.

Richard.

Hella!

Hella.

Nur unter der Bedingung hab' ich Dir zugeſagt, Dich zu beſuchen, daß ich niemanden bei Dir treffe.

Richard.

Aber ich kann doch nicht —

Hella.

Du darfſt eben keine Beſuche empfangen. Ich weiß gar nicht, wozu Du Beſuche brauchſt. Du mußt eben wählen: Alle Beſuche oder mein Kommen! Aber ich werde Dir die Peinlichkeit der Wahl erleichtern. Ich komme nicht mehr zu Dir. Es hat keinen Zweck. Ich will mich nicht noch ein zweites Mal der Gefahr ausſetzen, von einer Wahnſinnigen angefallen zu werden.

Richard.

Ich ſchwöre Dir —

Hella.

Du haſt mir auch geſchworen, mit allem auf der Welt gebrochen zu haben um meinetwillen, niemand mehr zu kennen außer mir, Deine Vergangenheit begraben zu haben. Ich ſehe, wie Du ſie begraben haſt, Deine ſüße Vergangenheit. Ich teile nicht. Ich danke dafür. Ich danke Dir überhaupt für alles, was Du mir angetan haſt.

Richard.

Was hab' ich Dir denn angetan?

Hella.

Du verwüſteſt mein Haus. Du beleidigſt meine Gäſte — nicht gerade mit Worten, aber mit der Aufdringlichkeit Deiner Gegenwart. Du tuſt ja gerade ſo, als ob Du bei mir zu Hauſe wäreſt. Laß die Ueberzeugung von der Bedeutung Deines Ichs gefälligſt daheim, wenn Du zu mir kommſt.

Du haſt ein rieſiges Intereſſe für alles, was Du tuſt und denkſt — aber die Menſchen teilen dieſes Intereſſe nicht. Es iſt ihnen langweilig, wenn Herr Richard Baer immer wieder von Herrn Richard Baer erzählt. Das iſt mir auch ſchon langweilig.

Richard.

Du haſt ja alles immer wiſſen wollen von mir! Immer und immer mußte ich Dir von mir erzählen.

Hella.

Aber jetzt weiß ich alles! Und Neues kannſt Du mir nicht mehr ſagen. Nimm Dir ein Beiſpiel an Treffner. Der weiß immer was Neues.

Richard.

Gerade von Treffner wollte ich mit Dir ſprechen.

Hella (ſcharf).

Was?

Richard (ausweichend).

Er verſucht, mich bei Dir zu verdrängen —

Hella.

Ich verbitte mir jede Anſpielung auf Treffner. Treffner iſt ein erprobter Freund. Erſpare Dir jede weitere Bemerkung, wenn ſie Treffner betrifft.

Richard.

Er iſt mehr als Dein Freund.

Hella.

Willſt Du die Kühnheit haben, etwa mich und Treffner zu verdächtigen? Das fehlte noch! Weil ich dumm und ſchwach genug war, in einem Augenblick der Uebereilung mich — Dir zu Liebe zu vergeſſen, muteſt Du mir zu — ſchändlich! Sag' doch gleich, daß ich eine Dirne bin!

Richard.

Aber, Hella, ich glaube Dir ja! Sag' es mir nur immer wieder, daß es ſo iſt: Niemand haſt Du noch geliebt außer mir, niemand —?

Hella.

Du biſt langweilig. Ich bin gerade in der Stimmung, Dir Liebeserklärungen zu machen.

Richard.

Aber Deine Liebe iſt ja jetzt das Einzige, was ich auf Erden habe. Alles andere verſinkt mir.

Hella.

Und die Arbeit? Deine Arbeit, die Du mir ſchuldig biſt. Ja, ſchuldig! Glaubſt Du etwa, ich hätte mich deswegen beinahe mit Dir kompromittiert, damit ich die Ehre habe, den Privatmann Richard Baer an meinem Tiſche zu ſehen? Den Dichter will ich haben, den großen Dichter, den ich der Welt verſprochen habe. Ich habe Dein Talent verkündet, ich habe es hinausposaunt in die Welt im Vertrauen auf Dich. Nun halte mein Wort!

Richard.

Ja, ja, ich werde ſchreiben, bis ich nur erſt zur Ruhe komme.

Hella.

Zur Ruhe? Wer raubt Dir denn die Ruhe? Glaubſt Du, die Welt kann warten, ich kann warten? Ich kann nicht warten. Ich will Dein neues Werk haben — ich will es der Welt bringen und ſagen: Seht, ich habe doch recht, er iſt ein Großer!

Richard.

Siehſt Du denn nicht, daß ich jetzt nicht arbeiten kann! Ich kann mich nicht drängen laſſen — ich —

Hella.

Du kannſt Dich nicht drängen laſſen — weil Du nichts haſt in Dir! Ein Faſchingsſchwank war Dein Ruhm! Nichts weiter. Sag' doch, daß Du verzagſt! Sag' doch, daß Du nicht zahlen kannſt!

Richard.

Nicht zahlen —!

Hella.

O, ich ſchäme mich, Dir hineingefallen zu ſein. Man hatte es mir vorausgeſagt, daß Du ſo Einer wäreſt! Mein gutes Herz hat die Warnung verachtet. Jetzt büße ich dafür. Du wäreſt imſtande, mich lächerlich zu machen. Aber, ſo haben wir nicht gewettet!

Richard.

Hella —

Hella.

Ich brauche Deine Küſſe nicht. Mit Zärtlichkeiten bringſt Du mich nicht mehr zum Schweigen. Ich habe lang genug Deinem Müßiggang zugeſehen. Begreifſt Du denn nicht, daß ich ſo nur in Deinem Intereſſe ſpreche!

Richard.

In meinem Intereſſe —?

Hella.

Was liegt mir dran, ob Du berühmt biſt oder nicht? Aber Du, Du — der das Glück ſo nah' gehabt —!

Richard.

Höre mir auf mit meinem Glück!

Hella.

Ja! Tut es Dir ſchon weh' in den Ohren? Das kommt noch ärger! Aber ich kann Dir nicht helfen. Aus dem Staub geſchoben hab' ich Dich — wie dankſt Du es mir? Gekämpft hab' ich für Dich, — wie vergiltſt Du es mir? In Deinem Zimmer läßt Du mich beleidigen. Weißt Du, wer Du biſt? Ich will es Dir ſagen: — ein Feigling!

Richard.

Ich erlaube Dir nicht, —

Hella.

Oho! Wer ſpricht da von erlauben? Mit einem Wort: Ich hab' es ſatt! Ich mache reinen Tiſch!

Richard.

Hella!

Hella.

Es iſt aus zwiſchen uns! Ich habe keine langen Abſchiedsſcenen gerne. Ich komme auch nicht wieder, wie gewiſſe Damen! Wenn ich gehe, bin ich fort!

Richard.

Du darfſt nicht gehen!

Hella.

Willſt Du mich hindern? Haſt Du mich genommen? Erobert etwa? Ich habe mich Dir gegeben, ich nehme mein Geſchenk wieder zurück. Ich gehöre mir und ſonſt niemanden!

Richard.

Tauſendmal haſt Du mir geſagt, unſere Liebe ſei unvergänglich. Erinnerſt Du Dich denn nicht, —

Hella.

Nein! Ich erinnere mich nicht. Ich folge Deinem Beiſpiel. Auch jenes Fräulein hätte gerne gehabt, wenn Du Dich erinnert haben würdeſt. Wir dürfen kein Gedächtnis haben, mein Lieber. Ich erinnere mich an gar nichts.

Richard.

Hella, was tuſt Du? Wenn Du wirklich jetzt gehſt, für immer gehſt, iſt es ja Nacht um mich her. Ich weiß ja nicht, was ich beginnen ſoll. Mein ganzes Leben liegt ja in Deiner Hand.

Hella.

Was ſoll ich damit anfangen? Mit Dank retour! Haſt Du mir noch etwas zu ſagen?

Richard.

Ich laſſe Dich nicht!

Hella.

Du wirſt wohl doch müſſen!

Richard.

Hör' mich an, Hella: Ich muß zugrunde gehen, wenn Du mir verſagſt!

Hella.

Bitte!

Richard.

Hella! Biſt Du dieſelbe? Iſt das derſelbe Mund, den ich geküßt habe zahlloſe Male? Dieſer Mund ſpricht jetzt ſo zu mir? Ich hab' ihn entſiegelt, haſt Du mir geſagt. Niemand hat ihn geküßt außer mir. Ich habe ihn wachgeküßt, Deinen Mund.

Hella.

Ich möchte, daß dieſe Unterredung ein Ende finde.

Richard.

Hella, ſag' mir eines: Rede die Wahrheit: War ich der Erſte und Einzige — war ich ein Gott oder ein Narr?

Hella.

Ach was! ein Narr warſt Du!

Richard.

Hella!

Hella.

Und jetzt bitte ich um Schluß! Ich kenn' Dich nicht, ich will Dich nicht mehr ſehen, ich will von Herrn Richard Baer und allem, was ihn angeht, nichts mehr wiſſen. Ich kann nicht klarer und deutlicher ſprechen. Ich hoffe, Sie ſind Ehrenmann genug, um mich zu verſtehen. Ich wünſche Ihnen alles Gute und ich verſpreche Ihnen, daß ich dieſe Stunde vergeſſen werde, wie alles andere. Adieu, Herr Baer! (Sie geht auf die Türe zu, bleibt plötzlich ſtehen, greift in ihre Taſche, zieht einen Schlüſſel heraus und wirft ihn auf den Tiſch.) Pardon, ich vergaß. (Wie ſie ſchon bei der Türe iſt, will ihr Richard nach.) Bitte, bemühen Sie ſich nicht, ich kenne den Weg. (Ab.)

Richard.

Dirne! Dirne! Aber wart'! Geh' ich zugrunde, ſo mußt Du mit!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Der in einen Ballſaal umgewandelte Salon Hellas. Sehr viel Blattpflanzen und Blumen. Rückwärts eine improviſierte Eſtrade für die Muſiker. Im Hintergrunde eine Türe, die in einen zweiten Salon führt. Rechts eine Türe. Vorne, links, ein Büffet, das außerordentlich reich ausgeſtattet iſt.)

Erſte Scene.

(Hella (in prachtvoller Balltoilette), Treffner.) (Wie der Vorhang aufgeht, gibt Hella einigen livrierten Dienern Befehle; die Diener ab. Treffner kommt von rechts.)

Hella.

Guten Abend, lieber Freund. Es iſt hübſch von Dir, daß Du ſo zeitlich kommſt. Wir können mindeſtens noch ein wenig plaudern, ehe die andern da ſind. Später finden wir ja keine Minute mehr für uns.

Treffner.

Alſo Du haſt's erreicht. Der Prinz iſt ange-

ſagt. Ihm zu Ehren dieſes Feſt. Ihm zu Ehren dieſe wundervolle Robe.

Hella.

Was ſollt' ich machen? Willner behauptet, daß unſere Exiſtenz von dieſem Feſte abhängt. So geb' ich eben das Feſt. Ich will mir nichts vorzuwerfen haben.

Treffner.

Und der Prinz wird ſo wie wir alle der ſchönen Frau nicht widerſtehen können. Ein Prinz, der hat Dir noch gefehlt.

Hella.

Ich bitte Dich, Albert, hör' auf!

Treffner.

Iſt Dir was? Du ſiehſt ſchlecht aus.

Hella.

Ich habe furchtbaren Kater. Einen Menſchenkater. Mir iſt wieder einmal die ganze Welt zuwider.

Treffner.

Du biſt müde.

Hella.

Ja, ich bin müde. Totmüde. Ich kann nicht mehr weiter! Weißt Du, wenn der Entſchluß genügen würde, ſich zu töten, lieber jetzt als morgen, was, lieber jetzt als in einer Stunde! Aber leider brauch's dazu noch einen ganzen Apparat: Waffen,

Gift oder was weiß ich. Und eine Waſſerleiche ſieht häßlich aus; und ich will nicht häßlich ausſehen, nicht einmal im Tode.

Treffner.

Das ſind trübe Scherze.

Hella.

Das ſind gar keine Scherze. Das iſt grauer, abſcheulicher Ernſt, zu dem ich aus meiner Welt des Scherzens und Lachens auftauche. Ach, wie gerne möchte ich einmal an die Luft, ans Land! Aber kann ich denn? Da ſteht Ihr mit Stöcken und Stangen und ſtoßt mich zurück in mein Element. Ach, wie mir's graut und ekelt vor Euch allen.

Treffner.

Auch vor mir, Hella?

Hella (nach einer Pauſe).

Vor dir — nein. Aber ſiehſt Du, heute erwacht auch der alte Groll in mir gegen Dich. Nie werde ich Dir verzeihen, was Du mir getan haſt.

Treffner.

Ich Dir?

Hella.

Wie lang iſt's her, daß wir uns kennen? Ich war damals eine junge, dumme Frau, ſo brav, ja, ſagen wir nur das blöde Wort, ſo tugendhaft — wie nur eine, die von der Welt nichts wußte, nichts von den Männern, und nichts von Geld, nichts,

nichts! Da kamst Du —. Ha! Ich erlebte meine erste Liebe. Lache nicht! So wahr ich hoffe, bald zu sterben und Ruh' zu finden, Du warst meine erste Liebe. Ach, waren das närrische Stunden! Wie wir uns einbißen in unser Glück! Es ist doch lächerlich, was zwei Menschen miteinander an Glück genießen können. Und da sagte ich Dir, komm'! Gehen wir miteinander fort. Es bleibt uns nichts anderes übrig.

Treffner.

Aber ich hatte ja nichts. Ich war ja nichts. Wohin hätten wir gehen sollen? Ins Ungewisse?

Hella.

Ja, ins Ungewisse, ins Bodenlose! Nur fort! So wären wir logisch gewesen und ehrlich! Du wolltest nicht, Du lehrtest mich, wie man mit einer Lüge weiterleben kann! Und aus einer Lüge wurden zehn, aus zehn hundert, aus hundert tausend. Nicht ein Fleckchen an mir ist mehr wahr und echt! Das ist Deine Schuld! Du hast mich zu dem gemacht, was ich bin!

Treffner.

Alles ist an Dir erlogen? Weißt Du auch, was Du damit sagst?

Hella.

Das Todesurteil über die Gesellschaft, der wir vorantanzen. Sie verdient kein anderes Urteil. Steckt da nicht eine furchtbare Symbolik dahinter? Du, der Mann von Welt, hast mich zur Frau von Welt gemacht! Ich habe mindestens den Mut zu Dir,

zu meinem beſſeren Selbſt in Stunden wie dieſer zu ſagen, was ich von mir und uns allen denke. Ich habe mindeſtens Augenblicke, wo ich mich verachte, wie jetzt. Aber die anderen, die ſind ja noch ſtolz auf ihre Weltkunſt!

Treffner.

Hella, ich erkenne Dich nicht wieder! Was iſt Dir denn?

Hella.

Was mir iſt? Ich möchte weinen, aber ich darf nicht. Denn ich muß ja ſchön ausſehen, heute Abend. Ich möchte Ruhe haben, allein ſein, und ich werde lachen, tanzen. Ich möchte ſchweigen und ich werde meinen Geiſt bewundern laſſen müſſen. Mir graut vor den Männern, und in einigen Minuten werden ſie alle da ſein, hinter mir her, um mich her, gräulich, in ihrer Begehrlichkeit, bereit, ſich zu erniedrigen, ſich zu demütigen, damit ich Ihnen gnädig die Hand reiche. Ach, dieſe vielgeküßten Hände, wer wäſcht ſie mir ab von all den Küſſen!?

Treffner.

Glaub' es mir, mein liebes Kind, von all den Vielen, die zu Deinen Füßen gekniet haben, hat Dich doch nur einer wahrhaft geliebt — und das war ich. Dieſe Liebe war ein Unſinn, ein Wahnſinn! Und gerade deswegen war ſie eine echte Liebe! Wer weiß, ob wir ſie bewahrt hätten, wenn wir damals ins Elend gegangen wären! Die paar Minuten Glück, die mein ganzes Aktionieren im Leben ſind, die kamen doch von Dir! Ich dank' Dir,

Hella. (Er ſchiebt ihren Umhang beiſeite und will ſie auf die Schulter küſſen, Hella zieht raſch ihren Shawl feſter.)

Hella.

Bitte, nicht — mich fröſtelt. Und dann — es könnte jemand kommen. Wir haben es wirklich nicht nötig, uns jetzt überraſchen zu laſſen. (Sie gibt ihm die Hand, auf die er ſich tief niederbeugt, aber ohne ſie zu küſſen.)

Zweite Scene.

(Vorige, Willner.)

Willner.

Guten Abend, Hella! Guten Abend, lieber Freund. Gott, bin ich froh, daß alles ſo gut geht! Das hat meine Frau wieder famos gemacht! Sie müſſen doch zugeben, daß meine Frau der beſte Bundesgenoſſe iſt, den man ſich wünſchen kann! Es gibt Dinge, die doch nur eine Frau imſtande iſt. Nein, Hella, wie ſchön Du heute wieder biſt! Ich könnte beinahe auf den Prinzen eiferſüchtig werden!

Hella.

Ausgerechnet auf den Prinzen!

Willner (zu Treffner).

Ich bewundere nur die Nerven meiner Frau. Wie ſie das aushält.

Hella (zwiſchen den Zähnen).

Ich halte es eben nicht aus.

Willner (zu Treffner).

Was nur Namen und Rang hat, iſt heute bei mir. Um elf Uhr iſt der Prinz angeſagt. Mit dieſem Feſte erobere ich mir endgiltig meine Poſition. (Während der letzten Worte haben die Diener ihren Poſten bezogen hinter dem Büffet, an den Türen u. ſ. w. Auf der Eſtrade ſind die Muſiker erſchienen und ſtimmen die Inſtrumente. Im zweiten Salon ſieht man nach und nach Gäſte auftauchen.) Aber jetzt, meine Kinder, iſt es Zeit, daß wir uns um unſere Gäſte kümmern. Verzeihen Sie, lieber Treffner, dieſe familiäre Anrede, aber ich zähle Sie ja faſt mit zum Hauſe. (Er geht nach dem Hintergrunde, wo man ihn mehrere Herren begrüßen ſieht.)

Hella (zu Treffner).

Es iſt komiſch. Aber weißt Du, wie mir iſt? Als ob mir was paſſieren würde. Ich bin doch ſonſt nicht ſchreckhaft. Ich bitte Dich, ſieh Dich nach mir um.

Treffner.

Das brauchſt Du mir nicht zu ſagen. (Er zieht ſich zurück, da in dieſem Augenblicke Eugenie von rechts kommt. Die beiden Damen begrüßen ſich ſehr herzlich und gehen nach dem Hintergrunde, wo man ſie lebhaft ſprechen ſieht. Treffner geht auf den Maître d'hôtel zu, der hinter dem Büffet ſteht.)

Dritte Scene.

Treffner, Maître d'hôtel.

Treffner.

'Abend, lieber Küper! Sehen wir uns mal wieder?

Küper.

Zum 65. mal in der Saiſon, Herr Doktor.

Treffner.

Schrecklich, nun führt der Menſch noch ein ſtatiſtiſches Buch, fünfundſechzig Nächte, die man zu was Beſſerem hätte verwenden können.

Küper (verſchmitzt lächelnd).

Zu etwas Beſſerem als tanzen und eſſen?

Treffner.

Ach Gott! Ich meine ſchlafen.

Küper.

Das beſorg' ich bei Tag'.

Treffner.

Sie Glücklicher. Bei Tag muß ich arbeiten, bei Nacht mich unterhalten. Und die Leute hören noch immer nicht auf, Feſte zu geben.

Küper.

Gott behüte, daß ſie damit aufhörten! Wovon ſollte denn unſereins leben?

Treffner.

Da haben Sie recht, lieber Küper. Damit Sie leben können, müſſen wir uns unterhalten. Muß man ſich Herz, Kopf und Magen ruinieren. Haha! der Lauf der Welt! Aber nichts für ungut, lieber Freund, Sie ſind doch ein braver Mann. (Ab.)

Vierte Scene.

(Hella und Eugenie kommen nach vorne.)

Eugenie.

Du begreifſt alſo, daß uns nichts übrig blieb. Denk' nur den Skandal!

Hella.

Ich denke mich ihn, es wäre nicht ſchön geweſen.

Eugenie.

Mein armes Kind kompromittiert für alle Zeit. Hätten wir das ertragen können? Wir mußten uns fügen. Sie liebt ihn ſo ſehr!

Hella.

So? Sie liebt ihn?

Eugenie.

Ueber die Maßen! Sie hat uns ja geſchrieben, daß ſie einfach ohne ihn nicht leben kann. Hätte ich es auf den Verſuch ankommen laſſen ſollen?

Hella.

Es ging nicht anders! Und ſchließlich — wenn

man es näher betrachtet, iſt er ja gar kein übler Mann. Geld hat er zwar keines, aber das hat ja Steffi. Und wir werden ſchon dafür ſorgen, daß ſein Talent ins rechte Licht kommt. Aufträge wird er kriegen. Heuer ſchickt er ſchon Stiffis Portrait in die Ausſtellung. Ein Haus wird er führen. Es wird ſehr nett bei ihnen werden. Man kann ſagen, was man will, er iſt ein ſehr moderner Menſch und ſo korrekt! Das beruhigt mich. Mit korrekten Menſchen kommt man immer aus.

Hella.

Jedes Auskommen hängt vom guten Willen ab.

Eugenie.

Selbſt in dieſer Angelegenheit, wo ja die Ehre meines Kindes am Spiele ſtand, wo ſeine Leidenſchaft — denn er liebt ſie leidenſchaftlich — ihn vorwärts trieb, war er ſo korrekt. Das hat mich für ihn gewonnen. Weißt Du, ich ſchwärme ſelbſt beinahe für ihn.

Hella.

Er ſcheint mir ein kluger Menſch zu ſein.

Eugenie.

Mein Mann hat abſolut nicht ja ſagen wollen. — Die Männer ſind ſo nüchtern in dieſen Dingen — aber ich habe ihm geſagt: Meine Tochter ſoll das finden, was ich immer umſonſt geſucht habe: die große Liebe.

Hella.

Und das hat ihn gerührt?

Eugenie.

Gerührt gerade nicht. Ehemänner ſind ſo ſchwer zu rühren. Aber er iſt ein Egoiſt — weißt Du, alle Männer ſind das — und das Bedürfnis, die Sorge, um Steffi los zu werden, hat den Ausſchlag gegeben.

Hella.

Und von dem Abenteuer Steffis weiß niemand?

Eugenie.

Keine lebendige Seele! Das wird für Steffi eine Erinnerung fürs Leben ſein. Siehſt Du, ich habe keine ſolchen Erinnerungen. Aber ſag' mir einmal, was ich Dich ſchon oft fragen wollte, wo iſt denn der junge Mann hingeraten, der dieſen Winter ſo viel bei Dir verkehrte? Wie hieß er nur gleich?

Hella.

Er hieß Baer.

Eugenie.

Ja, ja, richtig. Merkwürdig, wie man Namen ſchnell vergißt! Der iſt ja ganz verſchollen. Hat es was gegeben zwiſchen Euch?

Hella.

Zwiſchen mir und Herrn Baer hat es nichts gegeben. Du weißt doch, daß viele berühmte und intereſſante Menſchen zu mir ins Haus kommen. Dieſen Winter hat man ſich für das Stück des Herrn Baer intereſſiert.

Eugenie.

Wie raſch man doch lebt! Jetzt denkt kein Menſch mehr daran.

Hella.

Kein Menſch!

Eugenie.

Und Du weißt gar nicht, was aus ihm geworden iſt? Er war doch Dein Freund?

Hella.

Bitte! Herr Baer war ein Gaſt im Hauſe, nichts mehr. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden iſt. Ich kümmere mich auch nicht darum. Es intereſſiert mich nicht.

Eugenie.

Weißt Du, daß die böſe Welt allerhand darüber geſagt hat, dieſen Winter?

Hella.

Worüber? Ach, ſie hat wohl inzwiſchen aufgehört, darüber nachzudenken. Wir leben ja ſo raſch, wie Du vorhin ſagteſt. Es wäre traurig, wenn dem nicht ſo wäre.

Eugenie.

Sag' mir nur eins: Wie kommt es, daß die Welt gerade Dich und dieſen Herrn Baer —

Hella.

Weil ſie dumm und blind iſt, dieſe Welt. Weil ſie was zu reden haben will und weil dieſer Herr

Baer ein Narr iſt. Aber bitte, ſpreche nicht mehr davon! Dir brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen, daß an dem Gerede kein wahres Wort iſt. Daß Herr Baer mir ſtets ſehr gleichgiltig war, und daß ich es jetzt — mit ihm ſo halte, wie die Welt. Ich bin im Begriffe ſelbſt ſeinen Namen zu vergeſſen.

Eugenie.

Du biſt beneidenswert.

Hella.

Um was beneideſt Du mich jetzt ſchon wieder?

Eugenie.

Um Dein wunderbares Gedächtnis, das ſo leicht vergißt!

Hella.

Das macht die Uebung!

Eugenie.

Und dann beneide ich Dich noch um eines!

Hella.

Um was denn noch?

Eugenie.

Um Dein Glück. Andere Frauen wären verloren, wenn man ihnen den zehnten Teil deſſen nachſagen würde, was man Dir nachſagt. Du gehſt durch all das hindurch und es geſchieht Dir nichts. Du gehſt mit der Sicherheit einer Nachtwandlerin am Skandal entlang.

Hella.

Und falle nicht hinein. Ja, ja, Liebe, das iſt auch ein Reiz!

Eugenie.

Und haſt Du nicht doch am Ende Angſt —

Hella.

Ich kenne die Männer zu gut, um vor ihnen Angſt zu haben. Die ſind viel zu wohlerzogen, um uns gefährlich werden zu können. Und im Grunde genommen ſind ſie noch feiger als wir. (Sie geht hinüber, halb für ſich): Heut' hab' ich doch Angſt, wenn ich nur wüßte, wovor?

Fünfte Scene.

(Die Bühne iſt ganz voll, im Vordergrunde Profeſſor Simrock, Dr. Münzer, ſpäter Treffner. Mehrere Herren umringen Hella und trennen ſie von Eugenie, die ſich im Hintergrunde verliert.)

Dr. Münzer.

Wird heut' nicht getanzt?

Profeſſor Simrock.

Man wartet mit der Eröffnung des Balles bis zum Erſcheinen des Prinzen.

Dr. Münzer.

Der Prinz! Unerhört! Das Glück, das Willner hat? Nun ſtopft er ſeinen Feinden das Maul.

Paſſen Sie auf, wie morgen die Aktien der Bank in die Höhe gehen werden!

Profeſſor Simrock.

Und das Alles hat mit ihrem Singen die Loreley getan. Oder wenn Sie wollen, Frau Meluſine. Ja, ja, die alten Sagengeſtalten ſterben nicht aus. Die Sirenen ſpielen noch immer, wir aber haben kein Wachs mehr in den Ohren. Sehen Sie nur, wie ſchön ſie heute iſt. Man mag ſagen, was immer, dieſe Frau hat einen rätſelhaften Charme.

Dr. Münzer.

Wenn ich mit ihr ſpreche, dann verſtehe ich, warum im Mittelalter Hexen verbrannt wurden. Ich komme, ehrlich geſagt, mit Widerwillen her. Ich weiß, wer dieſe Frau iſt. Und wenn ich mit ihr ſpreche, ſo habe ich alles vergeſſen, dann habe ich nur den einen Wunſch, daß niemand komme und uns ſtöre.

Profeſſor Simrock.

Sie ſind ſelbſt in Ihren Wünſchen genügſam. Aber für einen Cato, wie Sie einer ſind, iſt ſelbſt das ſchon Allesmögliche.

Dr. Münzer.

Ich bin ja ſchließlich doch nur ein Mann, und das wirft alle Weisheit über den Haufen. Sie aber, ſie iſt mehr als ein Weib.

Profeſſor Simrock.

Ha!

Dr. Münzer.

Sie ſteht in meiner Anſchauung über der Sünde, wie die Natur über der Sünde ſteht. Die Natur weiß nichts von Moral und Tugend.

Profeſſor Simrock.

Und dann — ſie hat einen merkwürdigen Fond von Hilfsbereitſchaft und Güte. Sie haben keine Ahnung, was ſie für ihre Freunde getan hat. Was ihre Freunde ihr zu verdanken haben! So lange ſie will, iſt ſie die beſte, verläßlichſte Freundin.

Dr. Münzer.

So lang ſie will!

Profeſſor Simrock.

Wär' ſie ſonſt ein Weib?

Dr. Münzer.

In dieſer Geſellſchaft iſt Herzdame Trumpf.

Profeſſor Simrock.

Herzdame trägt die Krone im Kartenſpiel — dieſer Geſellſchaft.

Treffner (kommt hinzu mit der Uhr in der Hand).

In fünf Minuten elf. Trinken wir eins in der Erwartung, meine Herren!

(Sie gehen zum Büffet und laſſen ſich Champagner einſchenken. Im ſelben Augenblick erſcheint plötzlich rechts Baer und ſucht Hella mit den Augen.

Er iſt im Frack, aber ſehr bleich und aufgeregt. Hella, die ganz rückwärts ſteht, bemerkt ihn und kommt raſch auf ihn zu.)

Hella.

Das iſt eine unerhörte Frechheit von Ihnen! Sie haben wohl vergeſſen —?

Richard.

Hella!

Hella.

Was wollen Sie denn von mir?

Richard.

Ich muß Sie noch einmal ſprechen.

Hella.

Ich wüßte nicht, was Sie mir zu ſagen hätten.

Richard.

Ich bin nicht mehr der dumme Junge! Nein, ich weiß alles, alles — aber — ja, es iſt Wahnſinn, aber ich kann Dich trotzdem nicht laſſen. Hör' mich an — Du mußt — und ſollte ich —

Hella.

Was denn —? Zwingen Sie mich nicht —

Richard.

Wollen Sie mich hinauswerfen laſſen? Den Skandal riskieren Sie doch nicht. Hella, ich bin toll, ich weiß nicht, was ich tue, wenn Sie mich nicht noch einmal, ein einzigesmal anhören!

Hella.

Wie kamen Sie denn überhaupt herein?

Richard.

Durch die Türe, die jedem offen steht. Ich mußte kommen, — heute ist hier mein Platz.

(In diesem Augenblicke schlägt Professor Simrock ans Glas. Einige Stimmen: Hört! Hört! Im Hintergrunde erscheint Willner, der während der Rede Simrocks nach vorne kommt.)

Professor Simrock.

Meine verehrte Gnädige! Meine Herren! Wir sind jetzt noch gottlob unter uns. Es werden heute noch genug Reden gehalten werden, unser verehrter Hausherr und gewiß noch mancher parlamentarischer Kollege sind sicher schon bereit, uns mit ihrer Eloquenz zu erfreuen und zu erheben. Aber ich möchte hier im kleinen Kreise unter lauter guten Freunden ein Wort sprechen, das mir am Herzen liegt. Mir, nein, uns allen! Wem verdanken wir dies schöne Fest? Wer ist die geistvolle Göttin, deren Bann sich keiner entziehen mag, noch kann, der hier eintritt? Schöne Frau des Hauses, es muß für Sie ein erhebendes Gefühl sein, im Kreise Ihrer Getreuen, Ihrer Freunde zu stehen. Alle, die wir hier versammelt sind, kennen Sie als die wundersame Fee, die überall Gutes bringt, wohin sie tritt. Lassen Sie mich nicht viel Worte machen: In unseren Herzen steht Ihr Thron. Sie sind die gnadenvolle Königin, der uns zu beugen, unser Glück bedeutet. Unsere Königin, sie lebe hoch!

(Die Herren: Hoch! Hoch!)

Profeſſor Simrock (nach rückwärts zur Muſik).
Tuſch!

Hella.

Ich danke Ihnen, Herr Profeſſor. Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen antworten ſoll.

Richard.

Aber ich weiß es.

Willner (überraſcht).

Siehe da, Herr Baer!

Treffner (geht raſch über die Bühne hinüber, quer zu Hella. Raſch und leiſe).

Wie kommt der Menſch hierher?

Hella.

Ich weiß es nicht, aber jetzt geſchieht das Furchtbare.

Richard.

Geſtatten Sie, meine Herrſchaften, daß ich im Namen der Hausfrau danke. Sie iſt ſelbſt zu beſcheiden, Ihnen zu ſagen, wie recht Sie haben. Sie iſt, wer möchte das leugnen, in der Tat die Königin, die ideale Blüte dieſer Geſellſchaft, ihr Sinnbild, die Verkörperung ihrer Macht. Sie iſt die Fee aus dem Märchen, und dieſes Märchen heißt: Euere Geſellſchaft iſt die Welt. Sie lebe hoch, dieſe Welt des Lichtes, der Freude und des Glückes! Geht

nicht alles Licht von dieſer Fee aus? Spendet dieſe Königin nicht Licht und Freude? Gegeben hat ſie immer. Das wiſſen Sie alle, meine Herren. Gegeben, was eine Frau nur geben kann. Und was wiegen die kleinen Gefälligkeiten, die Sie ihr danken. Stellen, Aemter, Orden neben dem großen Herrlichen, Heiligen, Schönen, das ſie verſchwenderiſch um ſich geſtreut hat? Davon haben Sie nicht geſprochen, aber ſoll es nicht geſagt werden, daß dieſe Göttin des Hauſes eine Liebesgöttin iſt? Ja, Sie haben recht: keiner, der ihr naht, geht unbeſchenkt von dannen. Wer wagt mir zu widerſprechen?

Treffner (mit einem Satz neben Baer ſtehend, packt ihn bei der Hand).

Sie ſind ja wahnſinnig!

Richard (ſich losreißend).

Laſſen Sie mich los! Ich muß reden! Dalila mag ſie ſein, Euere, unſere Frau Hella, aber ich bin Simſon, und jetzt reiße ich die Säule ein. Ich halte Gericht.

Willner.

Was will der Vagabund?

Richard.

Ihr hört es ja, Gericht halten! Ja, ich bin nichts mehr als ein Vagabund, ein Paria, ein Strolch! Aber die dort gehört zu mir! Die Dirne zum Strolch, ſo ſoll es ſein!

Treffner.

Meine Herren, raſch um einen Arzt! Sie ſehen

ja, er iſt verrückt. Telephonieren Sie um den Rettungswagen! Der arme Kerl! Das Schickſal ſeines Stückes hat ihn verrückt gemacht.

Dr. Münzer.

Das iſt das erlöſende Wort!

Profeſſor Simrock.

Ich ſah es ihm an den Augen an.

Willner.

Schrecklich, daß das bei mir paſſieren muß!

Richard (ſchlägt wild um ſich).

Nein, ich bin nicht verrückt! Ich ſage Euch ja die Wahrheit! Die Wahrheit, die Ihr alle kennt. Und das nennt Ihr Irrſinn?

Treffner.

Er beginnt gemeingefährlich zu werden. (Zu einigen Dienern): Schaffen Sie ihn fort. (Nach hinten winkend): Muſik! Muſik!

(Die Kapelle ſpielt einen Walzer.)

Hella.

Armer, bedauernswerter junger Mann! Daß ich ihn ſo wiederſehen mußte!

(Indeſſen haben ſich zwei Diener Richards bemächtigt und ihn fortgebracht. Er will ſprechen, aber ſeine Worte gehen in der Muſik unter.)

Profeſſor Simrock (zu Hella).

Sie ſind die Güte ſelbſt, daß Sie eine ſolche

Störung Ihres Feſtes dem Bedauernswerten verzeihen.

Hella.

Ich bitte Sie, ein armer Kranker!

(Hella ſteht vorne allein mit Treffner.)

Hella.

Sorge dafür —

Treffner.

Sei ganz ruhig! Die Geſellſchaft ſteht ſolidariſch dafür ein, ſolche Leute als verrückt zu betrachten.
(Durch den Mitteleingang kommt raſch ein Lakai und macht Willner eine Meldung.)

Willner.

Seine königliche Hoheit! (Er reicht Hella den Arm.) Komm', mein Kind, ich danke Dir, daß Du Deine Ruhe bewahrt haſt. (Er geht mit ihr gegen die Mitteltür zu.)

Treffner (vorne allein).

Die Wahrheit iſt der Wahnſinn! Armer Narr! Tanzen und lachen wir weiter!

(Die Muſik ſpielt den Einzugsmarſch aus dem Tannhäuſer, man ſieht, wie Hella den tiefen Hofknix macht und Willner ſich verbeugt.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Druck von F. E. Haag, Melle i. H.